

Venedig 1847 H. Fr. Münster.



Markuskirche zu Venedig.

Gez. von J. Poppel. Gest. von J. Poppel.

ÉGLISE DE S. MARC. VENISE. ST. MARKS. CHURCH. VENICE.

CHIESA DI S. MARCO, VENETIA.

Verlag von J. Poppel, u. M. Kurz. München.

Venedig.

24 Ansichten

nach

der Natur gezeichnet, gestochen und herausgegeben

von

J. Poppel und M. Kurz.

Mit geschichtlichem und beschreibendem Texte

von

Rudolph Höfer.

München, 1846.

Verlag von J. Poppel und M. Kurz.

Venedig.

24 Ansichten

nach

der Natur gezeichnet, gestochen und herausgegeben

von

J. Poppel und M. Kurz.

Mit geschichtlichem und beschreibendem Texte

von

Rudolph Löser.

München, 1846.
Verlag von J. Poppel und M. Kurz.



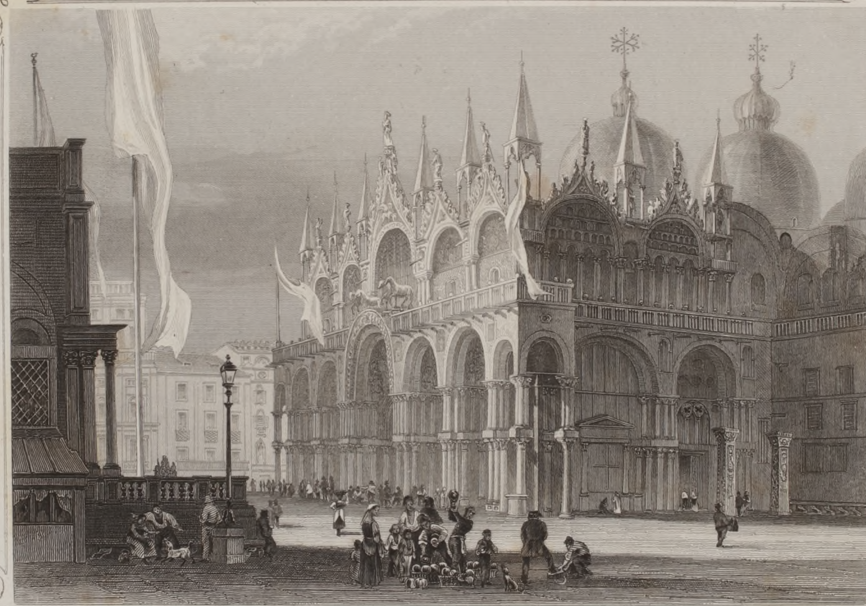
Markusplatz. Venedig

Gez. von M. Kurz. Gest. von M. Kurz.

PLACE DE S. MARC. VENISE. PIAZZA OF S. MARK. VENICE.

PIAZZA DI S. MARCO. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



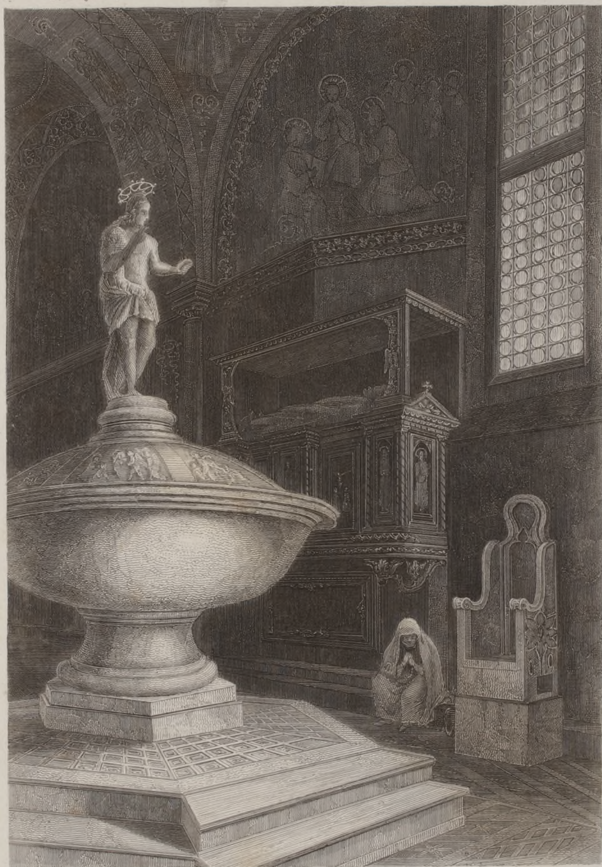
Markuskirche zu Venedig.

Gez. von M. Kurz. Gest. von M. Kurz.

ÉGLISE DE S. MARC, VENISE. ST. MARKS CHURCH VENICE.

CHIESA DI S. MARCO VENETIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz München.



Taufkappelle. S. Markus.

Gez. von J. Poppel. Gest. von J. Poppel.

CHAPELLE DU BAPTISTERE DANS L'ÈGLISE DE S.MARCO.

BAPTISMAL CHAPEL IN S.MARKS CHURCH, VENICE.

CAPPELLA DEL BAPTISTERIO IN S.MARCO. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Gez. von J. Poppel.

Gest. von J. Poppel.

PALAIS DUCAL. VENISE.

PALACE OF THE DOGE. VENICE.

PALAZZO DUCALE. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz München.



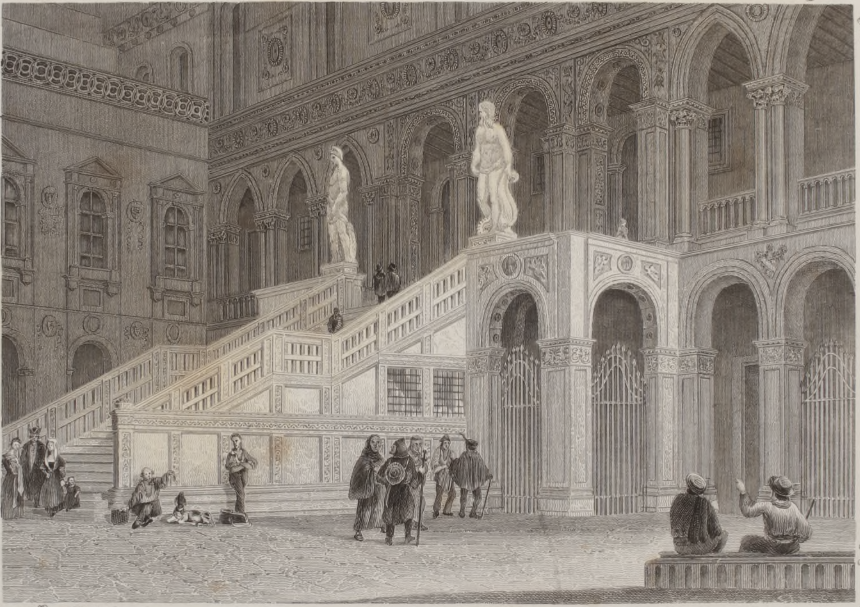
Portal des Dogenpallastes zu Venedig.

Gez. von M. Kurz. Gest. von M. Kurz.

PORTAIL DU PALAIS DUCAL VENISE. THE PORTAL OF THE DUCAL PALACE VENICE.

FORTA DELLA CARTA VENETIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Riesentreppe, Dogenpalast, Venedig.

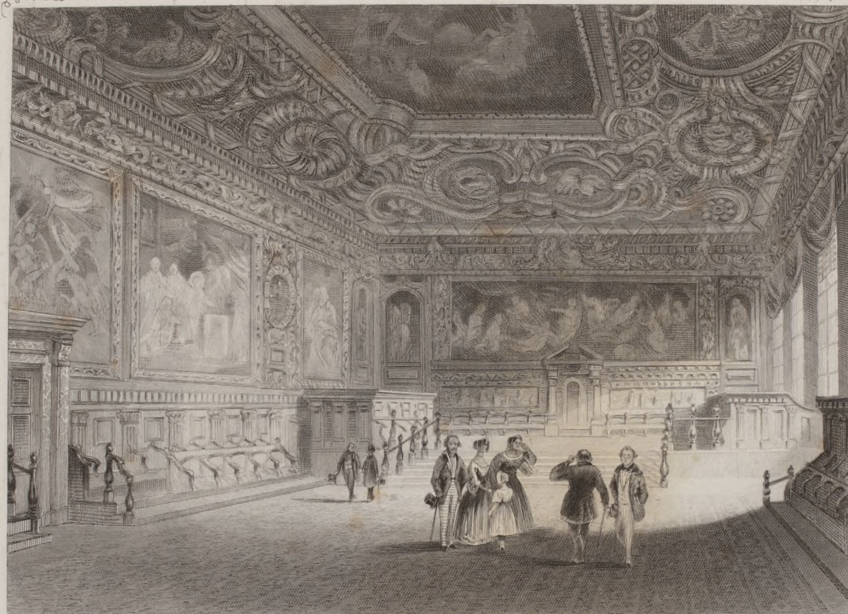
Gez. von J. Poppel. Gest. von J. Poppel.

ESCALIER DES GEANTS PALAIS DUCAL.
VENISE.

GIANTS STAIRCASE PALACE OF THE DOGE.
VENICE.

SCALA DE GIGANTI PALAZZO DUCALE.
VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz, München.



Saal des Raths, Dogenpalast. Venedig.

Gez. von M. Kurz. Gest. von M. Kurz.

SALLE DE CONSEIL, PALAIS DUCAL. VENISE.

COUNCIL HALL, PALACE OF THE DOGE. VENICE.

COLLEGIO NEL PALAZZO DUCALE. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München



Piazzetta zu Venedig.

Gez. von J. Poppel. Gest. von J. Poppel.

PIAZZETTA VENISE. PIAZZETTA VENICE.

PIAZZETTA VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Palast Foscari. Venedig.

Gez. von M. Kurz. Gest. von M. Kurz.

PALAIS FOSCARI. VENISE.

FOSCARI PALACE. VENICE.

PALAZZO FOSCARI. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Pisani Palast zu Venedig.

Gez. von J. Poppel.

Gest. von J. Poppel.

PALAIS DE PISANI. VENISE.

PISANI PALACE. VENICE.

PALAZZO PISANI. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Palast Ca'doro. Venedig.

Gez. von J. Poppel. Gest. von J. Poppel.

PALAIS CA' DORO. VENISE.

PALACE OF CA' DORO. VENICE.

PALAZZO CA' DORO. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz, München.



Kirche S. Maria ai Frari. Venedig.

Gez. von J. Poppel. Gest. von J. Poppel.

EGLISE S. MARIE AI FRARI.
VENISE.

CHURCH OF S. MARY AI FRARI.
VENICE.

CHIESA S. MARIA GLORIOSA AI FRARI.
VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



S.S.Johann u.Paul.Venedig.

Gez. von J. Poppel. Gest. von J. Poppel.

ÉGLISE DE S.JEAN ET S.PAUL.VENISE. ST. JOHN AND ST. PAUL.S.CHURCH.VENICE.

S.S.GIOVANNI E PAOLO.VENETIA.

Druck von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Kirche S. Gervasio e Protasio. Venedig.

Gez. von M. Kurz. Gest. von M. Kurz.

EGLISE DES SS. GERVAIS ET PROTAIS.
VENISE.

CHURCH OF S. GERVASIO AND PROTASIO.
VENICE.

CHIESA S. GERVASIO E PROTASIO.
VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Arsenal. Venedig.

Gez. von M. Kurz. — Geft. von M. Kurz

ARSENAL. VENISE.

ARSENAL: VENICE.

ARSENALE. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz. München.



Oeffentliche Gärten. Venedig.

Gez. von M. Kurz. Gest. von M. Kurz.

JARDINS PUBLIQUES. VENISE. PUBLIC GARDENS. VENICE.

GIARDINI PUBLICI. VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz, München.



Gez. von J. Poppel. Lido. Venedig. Gest. von J. Poppel.

LIDO VENISE. LIDO VENICE.

LIDO VENEZIA.

Verlag von J. Poppel u. M. Kurz München.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Fluth Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurückzufliegen,
Der Dogen alte Säulengange liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner colossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Marcusplatz im Licht der Sonne!
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

Venedig schaut wie ein wunderbares Mährchen aus längst verklungenen Zeiten in unsre Tage herein; wunderbar und unvergleichlich in ihrem Ursprung, Glück und Fall, wunderbar durch ihre Lage, ihren einstigen Reichthum und ihre Schönheit, staunt der Fremdling die räthselvolle Stadt an und fragt sich: wie hat das alles so werden können? Gleich der schaumgebornen Göttin Aphrodite stieg sie aus dem Meere empor und schmückte sich im Laufe der Zeit mit unvergänglichen Reizen, und hat auch das Unglück der Zeit die Züge der verwittweten Mee-

reskönigin gefurcht und ihrem Antlitz den Stempel unendlichen Grams aufgedrückt, so fühlt sich doch jeder Beschauer bei ihrem Anblick von Bewunderung und Wehmuth gefesselt. Noch steht der Palast der Republik mit seinen riesigen Sälen, Treppen und Säulen, noch erheben sich die Kuppeln und Thürme von St. Markus und der Tempel Palladios, noch zeugen die stolzen Marmorpaläste des großen Canals, wenn auch zum Theil verfallen, von dem Reichthum und dem Geschmack der alten republikanischen Geschlechter, noch reden die ungeheueren Räume des Arsenals, die Säulen und Denkmäler der Plätze von großen Tagen und jeder Stein erzählt uns von dem einstigen Ruhme und der Größe der Lagunenstadt.

Und fragen wir mit dem Dichter:

> wo ist das Volk von Königen geblieben,
> das diese Marmorhäuser durfte bauen?

so giebt uns die Geschichte die schmerzlich bittre Antwort. In den letzten Jahrhunderten der Republik war es der tyrannischen Politik der streng abgeschlossenen Aristokratie vollkommen gelungen, das Volk von jeder Theilnahme am Staate auszuschließen; nach außen feig und verächtlich, nach innen tyrannisch und niederträchtig, hatten die Herrscher durch ein schauderhaftes System verkäuflicher Angeberei und einer im Dunkeln schleichenden Spionage jedes edlere Gefühl von Sittlichkeit untergraben und so dem Staate ein erbärmliches Daseyn gefristet; dem Volk bewilligte man „Brot und Spiele" und belustigte es mit Festen und Aufzügen, indem man gerne sah, wenn dasselbe gleich den Nobilis frivoler Lust sich hingab. Wie kraftlos und verderbt aber die aristokratischen Herrscher selbst waren, zeigte zum Erstaunen der Welt der 12. Mai 1797. Nun büßen die Enkel die Sünden der Väter. Die jetzigen Venetianer sind ein überaus gutmüthiges, sanftes und

heitres und nach der langen Entwöhnung von aller politischen Theilnahme ruhiges und lenksames Volk. Zu einem heiteren sorglosen Leben von einem südlichen Himmel gelockt, mäßig und nicht von den Fesseln des Bedürfnisses niedergedrückt, fühlen die Venetianer nicht so tief das Ungenügende ihrer Lage, und haben deshalb auch noch nicht alle möglichen Anstrengungen gemacht, den hemmenden Zuständen der Zeit zum Trotz, sich zu einer, des alten Venedigs würdigeren, Stellung unter den Welthandelsplätzen aufzuschwingen. Doch ist es seit 20 Jahren unendlich besser geworden und man muß besonders der österreichischen Regierung dankbar die Anerkennung zollen, daß sie den redlichsten Willen hat, das Streben der Thätigen zu unterstützen. Wenn alle die Hoffnungen, die wir weiter unten berühren werden, wirklich werden, dann wird auch der alten Venezia eine schönere Zukunft blühen. Die männlichen Glieder der eingeborenen Aristokratie drängen sich nun meistens zu den Staatsämtern, nachdem die in den blühenden Zeiten der Republik gesammelten Schätze großentheils verschwunden sind.

Der Fremde erfährt in Venedig eine Gefälligkeit und Zuvorkommenheit, wie vielleicht in keiner andern italienischen Stadt, und er fühlt sich deshalb in der bezaubernden Stadt mit doppelten Fesseln fest gehalten.

Von den alten charakteristischen Trachten hat sich nicht vieles erhalten; der weite venezianische Mantel ist unter den Vornehmeren fast verschwunden, und nur den reizenden anschmiegenden Schleier (Zendale) haben die seit Jahrhunderten wegen ihrer Schönheit berühmten venezianischen Frauen beibehalten.

Auch von öffentlichen Festen und Volksspielen werden nur noch wenige gefeiert, die an die alten Zeiten erinnern.

Die Vermählung mit dem adriatischen Meere hatte schon in den letzten Zeiten der Republik keinen Sinn mehr, da sie doch nicht die Kraft hatte, ihr Eherecht gegen fremde Eingriffe zu schützen. Eines der schönsten originellsten Feste, welches auch noch jetzt gefeiert wird und in den glänzenden Zeiten der Republik gewöhnlich bei dem Besuche fremder Könige und Fürsten unter großem Pompe gehalten wurde, ist die Regatta, ein Gondelwettrennen auf dem großen Canal, welches von den gewandtesten stärksten Ruderern auf ganz leichten besonders gebauten Gondeln vor unzähligen jauchzenden Zuschauern ausgeführt wird. Die Zeit aber, auf die sich der Venezianer am meisten freut, ja nach der sich mancher das ganze Jahr sehnt, ist die des Carnevals. Ist sie da, dann wird das wichtigste Stück in der Garderobe des Venezianers, das Maskenkleid, hervorgesucht und fort geht es auf den Sammelplatz des buntesten Fastnachtgewimmels, den Marcusplatz. Das Hauptvergnügen und der stehende Witz der Masken ist, die anständigeren Spaziergänger, Herren oder Damen, zu umringen und ihnen unter beständigen Händedrücken und Höflichkeitsbezeugungen mit oder gegen ihren Willen ein Liedchen vorzutrillern. Bekanntlich hat in Venedig der Carneval am frühesten seine Ausbildung erhalten und seinen Höhepunkt erreicht.

Von den nationalen Kirchenfesten, welche einst zur Erinnerung an Momente großen Glücks oder Unglücks für die Republik gestiftet wurden, haben jetzt die meisten ihre Bedeutung verloren und ihren besonderen Sinn eingebüßt und sind nun eben Feste, wie alle übrigen christlichen Marien- oder Heiligenfeste. Die Feier des Charfreitags jedoch ist origineller und schöner als in allen andern Städten. Der Tag selbst ist kein stiller wie im protestantischen Norden, sondern vielmehr

lauter und lärmender als jeder andere, da an ihm besonders die Vorbereitungen zum Osterfeste getroffen werden. Vorzüglich an der Rialtobrücke herrscht vom Morgen bis zum Abend das bunteste Gewimmel von Käufern und Verkäufern. Wenn die Nacht hereingebrochen ist, beginnt erst die eigentliche Feier in den einzelnen Pfarrsprengeln. Alle Geistliche, hohe und niedere Glieder der Gemeine halten in den Kirchen feierliche Umzüge, unzählige Kerzen verwandeln die Dämmerung der Kirchen in den hellsten Tag. Die Fenster an Palästen und Häusern sind festlich erleuchtet, die Verkäufer haben ihre Buden mit allem Aufwande italienischen Kunstsinnes geschmückt, Säulen von Käsen, Pyramiden von Südfrüchten sind aufgestellt, und Guirlanden von Würstchen verbinden aufs zierlichste die einzelnen Gruppen. Die Waare erscheint hier nicht mehr als Waare, sondern als Decoration. Und wie die Häuser und Buden, so sind die Heiligenbilder an Straßenecken und Brücken mit bunten Lampen, Kerzen und Blumen auf's prächtigste geschmückt; aus den hin und her wogenden Menschenzügen sammeln sich ganze Gesellschaften, umringen das Bild ihrer Verehrung im Halbkreis und singen fromme Lieder. Die schwimmende Inselstadt von unzähligen Lichtern erleuchtet, von Menschenzügen durchwogt, gewährt an diesem Abende ein herrliches Schauspiel; bald nach 10 Uhr erlöschen die Kerzen, die Gesänge verstummen und alles sinkt in stille Dunkelheit. Erst jetzt könnte man sagen, es ist stiller Freitag.

Das, was dem Fremden, der sich unter das venezianische Leben mischt, bald auffällt, ist der Dialekt der Venezianer, unstreitig der schönste unter allen Mundarten Italiens. Er ist viel weicher und fließender als die Schriftsprache, indem er die breiten gequetschten Laute der toskanischen Mundart (ce ci) in lispelnde Zischlaute (ße ßi) verwandelt und unend-

lich reich an schmeichelnden liebkosenden Worten. Hätten nicht jene großen Florentiner des 14. Jahrhunderts, Dante, Boccaz und Petrarca die toskanische Mundart zur Schriftsprache erhoben, so hätte wohl kein Dialekt mehr Anspruch auf diese Ehre, als der venezianische. Es ist aber mit dem venezianischen Dialekte nicht wie mit unsern deutschen Provinzialmundarten, deren sich meistens der Gebildete schämt, sondern der Venezianer pflegt mit Anhänglichkeit seine Sprache und gebraucht sie ausschließlich im Kreise seiner Familie, wie im Verkehr mit seinen Landsleuten und selbst im Senat wurde bis zum Untergange der Republik meistens in der Volkssprache berathen. Am reizendsten tönt diese weiche Mundart in den lieblichen Volksliedern, welche aus dem Munde sangesfroher Barcarolen erschallen. Zwar nicht mehr so häufig, wie früher, hört man die lang hinziehenden Melodien, nach denen sie Tasso's Lieder absingen, aber doch noch häufig genug hat man Gelegenheit, jene eintönigen Weisen zu vernehmen, in denen das Volk des Herzens Leid und Freude austönt.

Doch vorläufig genug von der Gegenwart. Wenn man Venedig ganz verstehen und mit vollem Genusse seine Wunder betrachten will, dann muß man immer die Vergangenheit mit ihren Helden und Thaten vor der Seele vorüberziehen lassen, und deshalb wollen wir versuchen, in flüchtigen Umrissen ein, wenn auch unvollständiges Bild von Venedigs Vergangenheit zu entwerfen.

Weltbekannt ist der geringe, unscheinbare Ursprung Venedigs. Als Alarichs Westgothen Oberitalien verwüsteten, flüchteten viele Bewohner des Festlandes auf die von Strömen ins Meer

hineingeführten Schlamm- und Kiesbänke und jene bis dahin nur von Fischern bewohnten Inseln, welche den nordwestlichen Winkel des adriatischen Meeres einnehmen. Kaufleute von Padua hatten auf der Insel Rialto eine Niederlassung gegründet und blieben auch dort, nachdem die Gefahr vorüber war. Nach der Verwüstung des reichen Aquileja's durch Attila (452) flüchteten auf's Neue viele Einwohner der bedrohten und zerstörten Städte Padua, Aquileja u. s. w. in die Lagunen; von größerer Bedeutung wurden diese Ansiedlungen jedoch erst, als vor den Schwärmen der Longobarden (568) der Patriarch von Aquileja und die reichsten angesehensten Bewohner der Städte der nachmaligen Mark Verona und Friaul mit ihren Reichthümern auf die venetischen Inseln flohen und neben ihren Schätzen auch höhere Bildung mitbrachten. Hier in den Sümpfen der Lagunen waren sie sicher gegen die stürmischen Wogen der Völkerwanderung, welche damals fast das ganze übrige Europa überflutheten und konnten sich ruhig entwickeln. Die ärmeren Bewohner waren Fischer, die wohlhabenderen trieben Handel die Küsten entlang nach Istrien und Dalmatien. Die Bevölkerung der Inselgruppe hielt fest zusammen; jede Insel hatte ihre besondere Regierung, an deren Spitze nach der damaligen Einrichtung der oströmischen Provinzen ein Tribun stand. Den Oberbefehl über alle hatte der Dux von Venetien. Da aber der Exarch von Ravenna immer unmächtiger wurde, so ward auch das Band, welches die Inselbevölkerung an das oströmische Reich knüpfte, immer lockerer. Durch diesen Umstand und durch die eingerissene Uneinigkeit zwischen den Tribunen der einzelnen Inseln veranlaßt und durch den Patriarchen von Grado, Venedigs geistlichem Oberhaupte, aufgemuntert, beschlossen die Bewohner der Inseln in einer großen Volksversammlung (692), die Gewalt der Hand eines Einzigen, mit dem Titel eines Doge oder Herzogs, anzuvertrauen. Die Wahl fiel auf Paoluccio Anafesto.

Die Macht war nicht erblich, sondern sollte nach dem Tode des jedesmaligen Dogen durch die Gemeine wieder vergeben werden. Nur die allgemeine Volksversammlung, welche im Nothfall einberufen werden mußte, hatte der Doge über sich anzuerkennen. Unter den ersten Dogen blieb noch eine leichte Verbindung mit dem oströmischen Reiche, erst nach den Bilderstreitigkeiten machte sich Venedig, gleich Rom, unabhängig von griechischer Oberhoheit. Der erste Doge soll auf Heraclea, sein Nachfolger auf Malamocco residirt haben. In jenen rohen überkräftigen Zeiten war es natürlich, daß der Besitz fast unumschränkter Gewalt zum Mißbrauch derselben führte. Dies veranlaßte Factionen, Aufstände, in denen sich das Volk Rache oder Recht verschaffte. Unter den nächsten 25 Dogen haben nur wenige während ihrer ganzen Lebenszeit den Dogenstuhl besessen, die meisten wurden geblendet, ermordet, abgesetzt, verbannt, viele gingen später ins Kloster. Als in dem Kriege zwischen Pipin, dem Sohne Karls des Großen, und dem oströmischen Reiche, Venedig sich an das letztere angeschlossen hatte, erschien Pipin mit seiner Flotte in den Lagunen und legte sich vor Malamocco, so daß sich die Einwohner nach Rialto flüchteten; hier aber war die fränkische Macht zu Ende. Pipins Schiffe wurden von den Venezianern verbrannt (809) und die Venezianer verlegten den Sitz der Regierung von Malamocco nach dem sichereren Rialto. Der Doge Angelo Participacio verband die umherliegenden kleinen Inseln enger mit Rialto, baute sich an der Stelle, wo jetzt der Dogenpalast steht, einen Palast und gab so der Stadt Venedig erst eine überwiegende Bedeutung. Die durch Feuersbrunst und Kriege zerstörten Stadttheile erhoben sich rascher und schöner als vorher, doch waren damals noch die meisten Häuser von Holz. Unter den wilden Parteikämpfen im Innern und während der Fehden gegen die Patriarchen von Aquileja war der Handel bereits zu einer merkwürdigen Höhe aufgeblüht. Die

ausschließliche Herrschaft auf den Lagunen und über die dort mündenden Flüsse war schon längst in der Venezianer Gewalt und dadurch Aquilejas und Padua's Handel auf das feste Land beschränkt. Die Kämpfe gegen saracenische Seeräuber und gegen die kleineren Städte an den istrischen Küsten riefen kriegerischen Geist und eine ansehnliche Seemacht hervor. Die günstige Lage mitten zwischen dem oströmischen und dem weströmischen Reiche beförderte noch mehr das Aufstreben des jungen Staates. Bald strömten Beute und Gefangene aller kriegführenden Parteien nach Venedig, wie nach einem Weltmarkte zusammen, und während fast alle Völker mit inneren Zwisten oder Kämpfen gegen äußere Feinde zu sehr beschäftigt waren, um an selbstständigen auswärtigen Verkehr denken zu können, war Venedigs ganzes Streben nur darauf gerichtet, sich zum Mittelpunkte alles Handels zu machen. Der einträglichste Theil ihres Handels war der Handel mit Sclaven, welche besonders von Juden als Kriegsgefangene gekauft und nach Venedig gebracht, von den Venezianern aber wieder an die Ungläubigen verkauft wurden, trotz der Verbote von Kaiser und Papst gegen allen direkten Verkehr mit den Ungläubigen. Eins der größten Ereignisse für den jungen Staat war die Erwerbung der Gebeine des hl. Marcus, welche venezianische Schiffe von Alexandrien nach Venedig brachten. Die venezianischen Schiffer wußten sich mit List den kostbaren Schatz zu verschaffen, indem sie die Gebeine des Evangelisten, unter Gemüse und Schweinefleisch versteckt, nach dem Hafen brachten. Schon während der Ueberfahrt sollen die Gebeine Wunder gethan haben und bei ihrer Ankunft in Venedig wurden Feste und Spiele gefeiert. In geschichtlicher Beziehung haben diese Reliquien später wirklich Wunder gewirkt, leicht erklärlich, wenn man bedenkt, in welcher für uns fast unbegreiflichen Achtung damals die Leichname und Gebeine von Heiligen standen. Man führte Kriege um den Besitz

von Heiligen und für die Schutzheiligen, indem man die Eroberungen, welche man machte, ansah, als mache sie der Heilige selbst. So wurden St. Marcus und die Republik von Venedig zuletzt identisch und die ersten und mächtigsten Beamten der Republik erhielten sogar den Titel „Procuratoren des hl. Marcus". Der Staatsdienst war gleichsam eine Heiligenpflege.

Einer der größten Dogen war der weise und kraftvolle Peter Orseolo II., welcher im Jahre 991 gewählt wurde und mehr als irgend einer seiner Nachfolger zur Größe und zum Glanz Venedigs beitrug. Er brachte durch Strenge die Parteien, welche sein Vaterland zerrissen, zum Schweigen und sicherte gegen die blutigen Gewaltthätigkeiten der Ruhestörer bei Volksversammlungen dem Staate die nöthige Ruhe. Er verschaffte durch Verträge mit Saracenen, Griechen und den Königen von Italien dem Handel weitere Wege und größeren Aufschwung. Er züchtigte die Seeräuber und erwarb der Republik einen gefürchteten Namen. Die slavischen Seeräuber waren die einzigen noch, welche den Venezianern die Herrschaft des adriatischen Meeres streitig machten, besonders die verwegenen Narentiner, welchen die Republik einen jährlichen Tribut entrichten mußte. Als sie zur bestimmten Zeit wieder kamen, um den üblichen Tribut zu fordern, versprach ihnen der Doge ihn selbst zu bringen; und er hielt Wort. Er zog mit einer wohlgerüsteten Flotte aus, nahm die Städte längs der istrischen Küste Capo d'Istria, Pirano 2c. unter venezianischen Schutz und zerstörte und verwüstete den Sitz und das Gebiet der Seeräuber. Nun mußten sie der Republik Tribut zahlen und Ruhe versprechen. Als der Doge im Triumphe nach Hause zurückgekehrt war, rief ihn das freudetrunkene Volk zum Herzog von Dalmatien aus. Und weil von da an erst die Herrschaft des adriatischen Meeres den Venezianern unbestritten gehörte, so beschloß man den Himmelfahrtstag, an welchem der Doge ausgezogen war, jährlich

als ein großes Volksfest zu feiern. Witziger Weise wurde das Verhältniß des Dogen zum Meere mit dem unzertrennlichen Sakramente der Ehe verglichen; wie die Frau dem Manne, so sollte die See dem Dogen ewig unterthan bleiben und dieses durch feierliche Vermählung mit dem Trauring symbolisch angedeutet werden. Da dieses Fest immer eine ungeheure Menge Fremder nach Venedig zog, so wurde damit ein Jahrmarkt verbunden. Dies ist der Ursprung der berühmten Vermählung mit dem adriatischen Meere auf der Prachtgaleere, dem Bucentaur, bei welcher die Republik immer den größten Pomp entfaltete, und der nicht minder berühmten Sensa (Messe). Auch gegen die Saracenen waren die Venezianer, im Interesse des griechischen Reiches, glücklich und siegreich; durch dies alles erwarb Orseolo der Republik einen solchen Namen, daß sogar Kaiser Otto III. nach Venedig kam, um den Sohn des Dogen aus der Taufe zu heben, und daß sich der ältere Sohn Orseleo's eine Prinzessin aus dem griechischen Kaiserhause zur Gemahlin holen durfte, eine Ehre, damals groß genug, um von Kaisern und Königen beneidet zu werden.

In diesem 11. Jahrhundert bestand die Republik wiederholt Kämpfe gegen Normannen und Ungarn. Als gegen Ende des Jahrhunderts jene ungeheueren Züge der Kreuzfahrer ihre kriegerischen Wallfahrten nach den Morgenlanden begannen, sahen die Venezianer dieses merkwürdige Ereigniß anfangs mit mißtrauischen Augen an, da sie eine Störung ihrer friedlichen Handelsbeziehungen mit dem Oriente befürchteten, denn sie waren immer zuerst Venezianer, oder was eben so viel war, Kaufleute und dann erst Christen. Da sie sich aber nicht ganz ausschließen konnten, so strebten sie als Leute, die sich auf ihren Nutzen verstehen, von ihrer Theilnahme wenigstens den größten Vortheil zu ziehen, denn für die religiösen Beweggründe der Kreuzzüge hatten sie keinen Sinn. Sie sorgten mit ihren Nebenbuhlern, den Pisanern und

Genuesern, für die nöthigen Lebensbedürfnisse der Kreuzfahrer und erhielten dafür und für Hin= und Rückfracht die von den Rittern mit Lebensgefahr gewonnene Beute. In den Städten, zu deren Eroberung ihre Schiffe halfen, wie in Tyrus, Ascalon, Acre rc., ließen sie sich den unabhängigen Besitz eines Drittheils jeder Stadt zusichern, so wie für die Dienste, welche sie dem König Balduin geleistet hatten, in jeder Stadt des Königreichs Jerusalem ein eignes venezianisches Quartier, eigne Kirche, eigne Badstube, Bäckereien, eignes Maaß, Gewicht, eigne Gerichtsbarkeit u. s. w. Bald waren die günstigen Folgen der Kreuzzüge für die Venezianer fühlbar, denn ihr Verkehr mit Syrien und Egypten hob sich zu=sehends, zum Neide Genuas und Pisas. In dieser Zeit wurde der größte Theil von Malamocco eine Beute der Fluthen, der herzogliche Palast ein Raub der Flammen und nicht lange nachher ward fast ganz Venedig, das damals zum größern Theile noch aus hölzernen Gebäuden bestand, durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt; doch für dieses heimische Unglück entschädigten reichlich die glücklichen Verhältnisse nach außen.

Der Doge ward bisher immer durch das ganze Volk er=wählt; ein großes Unglück, welches die Republik betraf, rief (1172) eine Umänderung des Staatswesens hervor, welche der Grundstein wurde, auf dem nach und nach die Aristokratie ihr Gebäude aufführte. Ein Streit mit der Republik veranlaßte den griechischen Kaiser, die Güter der venezianischen Kaufleute in sei=nem ganzen Reiche mit Beschlag zu belegen. Ausgleichungsver=suche mißlangen, es erfolgte ein Krieg zum Unglück Venedigs, zurückkehrende Schiffe brachten die Pest mit nach Hause. Ueber die schrecklichen Verwüstungen derselben erschrocken, machte das verzweifelnde Volk einen Aufstand und ermordete den Dogen, welchen es für den Urheber des Unglücks hielt. Tumultuarische Auftritte bei der Wahl der Dogen waren, indem jede Partei

ihren Mann zur höchsten Würde bringen wollte, nichts seltenes. Da diese Wahl auf Lebenszeit galt und keine Einrichtung bestand, um ihn auf gesetzliche Weise zur Abdankung zu zwingen, so machte gewöhnlich ein Aufstand der Regierung des gehaßten Dogen durch Tod, Verbannung oder Kloster ein Ende. Das Collegium der Vierzig, das oberste Gericht und nach dem Tode des Dogen die höchste Gewalt im Staate, gab, um diesem Uebelstande zu begegnen, ein verwickelteres Wahlgesetz, nach welchem jeder der 6 Stadtbezirke jährlich 2 Wähler, diese 12 Wähler aber aus allen Bürgern einen großen souveränen Rath von 470 Mitgliedern zu ernennen hatten. Der Doge, früher bloß der Volksversammlung, war jetzt dem Collegium der Vierzig und dem großen Rathe verantwortlich. Der große Rath ernannte fürderhin einen größeren Ausschuß von 60 Personen, den Senat, und setzte dem Dogen ein Collegium von 6 Männern (die sogenannte Signorie) zur Seite, ohne dessen Zustimmung die Befehle des Dogen keine gesetzliche Kraft hatten. Die Senatorenstellen wurden bald durch Verjährung erblich; die Aristokratie setzte sich fest. Der erste auf die neue Verfassung verpflichtete Doge war Sebastian Ziani; er warf Gold unter das jauchzende Volk, aber die Freiheit war verloren. Unter diesem Dogen ward die Stadt sehr verschönert und auch die schönen Säulen der Piazzetta, welche schon 50 Jahre am Ufer lagen, aufgestellt. Unter ihm auch sah Venedig (1177) die zwei größten Männer der damaligen Welt, Friedrich Barbarossa und Papst Alexander III., welche dahin kamen, um unter des Dogen Vermittlung mit einander Frieden und Versöhnung zu schließen. Venedigs Einfluß erstreckte sich bereits über ganz Italien. Die Wahl von Zianis Nachfolger fand schon wieder unter neuen, zu Gunsten der Aristokratie aufgestellten Formen statt.

Im Jahre 1192 gelangte Heinrich Dandolo, ein 90 jähriger, durch Kaiser Emanuels Grausamkeit fast ganz seines Augenlichtes beraubter Greis, zur Dogenmütze. Er verband mit der Erfahrung des Greisen die Kraft eines Jünglings und die hartherzige, scharfsichtige Politik des Kaufmannes. Im Innern war Alles wohlgeordnet und kein Spielraum für einen so thätigen Geist; er richtete daher seine Aufmerksamkeit nach Außen. Französische Ritter, zum sogenannten 4ten Kreuzzuge gerüstet, waren in Venedig versammelt, da die Republik den Transport übernehmen sollte. Aber durch das Ausbleiben eines Theiles der Gelder geriethen die Kreuzfahrer in Verlegenheit, viele zerstreuten sich, die übrigen sollten für die im Voraus gemachten bedeutenden Auslagen der Republik haften. Da sie nun ihre Verbindlichkeiten nicht erfüllen konnten, ließen sie sich von der Republik zu Kriegsdiensten gebrauchen. Zuerst führte Dandolo einen Theil der Ritter gegen Triest und demüthigte die seeräuberische Stadt, dann eroberte er das empörte Zara (1202). Mittlerweile kam Alexius, der Sohn des durch seinen eignen Bruder vom Throne in den Kerker gestoßenen Kaisers Isaak Angelus nach Venedig und bat um Hülfe für sich und seinen Vater. Nichts war gelegener für Dandolos Plane. Glücklich wurde von den Kreuzfahrern unter seiner Anführung Constantinopel eingenommen und der entthronte Kaiser wieder in sein Recht eingesetzt. Da aber Vater und Sohn die für die geleistete Hülfe eingegangenen Verbindlichkeiten nicht erfüllen konnten, so wandten sich die Kreuzfahrer gegen ihre früheren Schützlinge. Constantinopel ward geplündert, das griechische Reich unter die Kreuzfahrer vertheilt und viele Kunstwerke zerstört oder geraubt; auch die vier Pferde aus vergoldeter Bronze über dem Portal von S. Markus kamen damals nach Venedig. Die Republik behielt bei der Theilung der Beute fast sämmtliche Küstenlaudschaften und Inseln rings um den griechischen Ufersaum vom schwar-

zen Meere bis an die Küsten von Epirus; die Insel Candia erwarb sie durch Kauf. Sie hatte nun sichere und äußerst günstige Stationen für den Levantehandel. Die Erwerbungen in der Fremde hatten auch großen Einfluß auf die Heimath; das Streben Aller führte nun in die Weite. Viele adelige Familien gewannen durch die Besitzungen in Griechenland Reichthum und Ansehen, Andere suchten es ihnen gleich zu thun und den Griechen einen Punkt nach dem andern zu entreißen und unter den Schutz des heil. Markus zu stellen. Die Erwerbungen, welche die Republik selbst machte, suchte man zu colonisiren und theilte zu diesem Zwecke bedeutende Lehen aus. Das griechisch-abendländische Reich, dieses unförmliche Gemisch von morgenländischem Despotismus und abendländischem Lehenwesen konnte sich mit Noth kaum 50 Jahre halten, nur die Venezianer erhielten unter vielen Anstrengungen ihre Besitzungen; die Candioten empörten sich fortwährend. Die Vergrößerung der venetianischen Macht erregte bald die Eifersucht der übrigen italienischen Seestädte und es folgten nun jene langwierigen Seekämpfe mit Genua, welche Venedig mit abwechselndem Glücke bestand. Wie mit Genua um die Herrschaft des griechischen Meeres kämpften die Venezianer in kleineren Fehden mit Ancona, Padua, Treviso wegen Kornhandel; sie wollten das adriatische Meer und die in dasselbe einmündenden Flüsse unbeschränkt beherrschen. Auch der Patriarch von Aquileja, die Seeräuber von Triest und die aufrührerischen istrischen Städte machten immer zu schaffen. In dieser Zeit, um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, erwarb sich Jacopo Tiepolo, einer der Edelsten in der langen Reihe der Dogen, das unsterbliche Verdienst, Venedigs Gesetzgeber geworden zu seyn.

Durch die auswärtigen Besitzungen hatten viele Familien, wie die der Dandolos, ungeheueren Aufschwung und Reichthum gewonnen; viele andere altadelige Geschlechter hatten dieselben hi-

storischen Ansprüche auf Ansehen aber nicht das gleiche Glück oder Geschick gehabt, sich in dieselbe günstige äußere Lage zu setzen. Gegen sie suchte sich nun jene neue Aristokratie zuerst abzuschliessen. Es entstanden Familienzwiste und sogar offener Kampf. Nach langem Schwanken der Uebermacht zwischen der Volks- und der Aristokratenpartei erhielt endlich die letztere den Sieg bei der Wahl des Dogen Pietro Gradenigo (1289—1310), unter dessen Regierung die entscheidendste Staatsrevolution geschah. Gradenigo, das Wohl des Vaterlandes und das Interesse seines Amtes dem Familien- und Standesinteresse opfernd, setzte es im Jahre 1297 durch, daß alle diejenigen mit ihren Nachkommen vom großen Rathe für immer ausgeschlossen seyn sollen, welche in demselben Jahre und in den 4 vorhergegangenen nicht darin gesessen hätten. Das goldene Buch, welches die Namen der Wahlfähigen enthielt, ward begonnen, der Erbadel war fertig, die Aristokratie ward ein geschlossener regierender Stand und nothwendigerweise bald der eigentliche Staat selbst, die übrigen Venezianer ihre Unterthanen. Man nannte diese Revolution von 1297 die Schließung des großen Rathes. Auf gesetzlichem Wege war gegen den Uebermuth der Aristokraten nichts auszurichten, nur Aufstände und Verschwörungen konnten eine Aenderung herbeiführen. Im Jahre 1304 leitete Bocconio die erste Verschwörung, sie wurde aber bald entdeckt, die Theilnehmer gefangen und gehängt. Die Republik kam um Ferrara mit dem Papste in Krieg, der Papst predigte den Kreuzzug gegen die Venezianer, sie wurden geschlagen, der Handel stockte, die Lebensmittel wurden theuer. Da kam eine von Tiepolo, Querini und andern angesehenen Männern, die durch die neue Einrichtung um ihren Einfluß gekommen waren, geleitete Verschwörung zum Ausbruch; in den Gassen und auf dem Markusplatze wurde blutig gestritten, aber die Regierung siegte und die Führer und Theilnehmer des Aufstandes wurden gehängt oder

verbannt. Nun wurde eine Commission von 10 Männern zur Entdeckung und Verfolgung aller Feinde der Regierung niedergesetzt; zuerst für 2 Monate ernannt erhielt sie sich durch monatweise Verlängerung 1 Jahr lang und dann von Jahr zu Jahr und erhielt endlich im Jahre 1335 dauernden Bestand. Dies ist der furchtbare Rath der X, der als eine der Hauptursachen von Venedigs Fall angesehen werden kann. Zuerst blos ein Tribunal zur Untersuchung von Staatsverbrechen mischten sich die Zehn unter allerlei Titeln bald in die Staatsverwaltung, walteten über Krieg und Frieden und maßten sich sogar das Recht an, den Dogen abzusetzen.

Als Venedig sich demüthigte, hob der Papst das Interdict auf und der Handel blühte wieder empor. Die Politik Venedigs nimmt nun eine ganz andere Richtung, wodurch der Republik, während sie in der höchsten Blüthe zu stehen schien, schon der Todeskeim eingeimpft war. Bisher hatte man blos freien Handel, Herrschaft des Meeres und die zur Förderung beider nöthigen Colonien gesucht, die neuen Herrscher aber strebten nach der Herrschaft des Festlandes. Mit aller Schlauheit und Falschheit italienischer Politik mischten sie sich in die Interessen des nördlichen Italiens und was durch Intriguen nicht gelang, suchten sie durch Gewalt zu erreichen. Bald sah sich die Republik im Besitze zahlreicher Landschaften, welche sie auf Kosten ihrer Nachbarn immer mehr zu vergrößern und zu vermehren wußte.

In dem Dogen Andrea Dandolo (1343—1354), dem vierten dieses Namens, gewann der Staat einen ausgezeichneten Führer; er war der erste Geschichtschreiber Venedigs und einer der edelsten und zugleich gelehrtesten Männer seiner Zeit. Während seines Dogats geschahen viele jener furchtbaren Seeschlachten mit den Genuesern, in denen die Venezianer oftmals unterlagen. Leich-

ter gelang es ihnen, die empörungslustigen Städte Istriens zu bändigen.

Dandolos Nachfolger war jener unglückliche beinahe 80 jährige Marino Falieri (1354), der von persönlicher Rache verleitet sich mit Leuten aus den unteren Volksklassen zum Sturze der Aristokratie verschwor und dadurch seinen eigenen Untergang bereitete. Er hatte vom Rathe der X umsonst verlangt, daß eine ihm von dem Nobile Michele Steno widerfahrene persönliche Beleidigung als Staatsverbrechen behandelt und strenger bestraft werden sollte. Die Führer der Volkspartei, mit denen er die Verschwörung einging, wie Filippo Calendario, der Baumeister des Dogenpalastes, und andere, glaubten sich ebenfalls in ihren Rechten von der Regierung gekränkt. Kurz vor dem Ausbruch entdeckten jedoch die Zehn durch Verrath eines Mitverschwornen die Verschwörung und Marino Falieri's greises Haupt fiel an derselben Stelle, wo es gekrönt worden war. Seine Anhänger wurden an den Fenstern des Dogenpalastes aufgeknüpft. Durch diesen mißlungenen Versuch, die Macht der Aristokratie zu brechen, ward sie nur noch vermehrt, während die Macht des Dogen immer mehr zu einem Schatten, zu einer Würde ohne Ansehen herabsank.

Während dessen erhielt Kriegsgetümmel von allen Seiten den Staat in immerwährender Bewegung. Kriege mit Ungarn und Dalmatien, mit den aufrührerischen Bewohnern der Insel Candia, mit den Triestinern und ihren Beschützern, den österreichischen Herzogen, mit Padua um den Salzhandel und die Brenta-Schifffahrt folgten unmittelbar aufeinander. Doch der schwerste Kampf war der mit der nimmer ruhenden Nebenbuhlerin Genua, welcher mit bitterstem Haß und grenzenloser Anstrengung von den beiden Freistaaten geführt wurde, denn jeder hatte es auf die Vernichtung des andern abgesehen. Bei Pola wurden die Venezianer entsetzlich geschlagen, nur 4 Schiffe brachte Victor Pisani mit sich

nach Hause; er ward in's Gefängniß geworfen. Die Genueser aber drangen in die Lagunen und erschienen vor Venedig, denn nicht eher wollte der Genueser Doria etwas vom Frieden hören, als bis er den Rossen von S. Markus den Zaum angelegt hätte. Venedig war in der entsetzlichsten Bedrängniß, Carlo Zeno mit seiner Flotte abwesend und zugleich brachen die wilden Ungarn in's Trevisanische ein. Doch nun bewährte sich, daß den Tapferen das Glück nie ganz verläßt. Kaufleute und Nobili überboten sich in Beweisen ihrer Vaterlandsliebe, die ersteren gaben Geld, die letzteren rüsteten eine Flotte von 34 Galeeren auf ihre Kosten aus, der edle Victor Pisani ward auf den allgemeinen Ruf des Volkes aus dem Gefängnisse geholt und übernahm ohne Groll die Führung der Flotte, auch Zeno, der indessen von der Noth der Vaterstadt gehört, eilte zur Hülfe herbei. Die Genueser wurden eingeschlossen, alle Auswege, alle Zugänge besetzt und da ihnen also von keiner Seite her Hülfe kommen konnte, mußten sie sich nach vergeblichem Widerstande am 21. Juni 1381 auf Gnade ergeben. 5000 Genueser und 32 genuesische Galeeren fielen den Venezianern in die Hände. Jedoch im Frieden, welcher noch in diesem Jahre geschlossen wurde, mußte die Republik ihr letztes Gebiet auf dem Festlande, das Trevisanische, aufgeben.

Mit diesem Frieden beginnt die schönste und herrlichste Periode in der Geschichte der Republik Venedig, fast alle ihre Unternehmungen gelingen, das Volk hat sich an das Alleinwalten der Aristokratie gewöhnt und giebt sich ganz dem Handel und den Gewerben hin, während die Aristokraten ihre Kräfte diesen Richtungen entziehen und durch die ausschließliche Beschäftigung mit öffentlichen Geschäften eine ungewöhnliche Einsicht in politische Verhältnisse erwerben.

Ein Krieg, eine Eroberung folgt nun der andern. Zuerst wurden Franz Carrara's, des Herrn von Padua, Besitzungen

Belluno u. s. w. eine Beute des Löwen von S. Markus. Im Kriege gegen Kaiser Sigismund gewannen dann die Venezianer Friaul, die dalmatischen Städte und Inseln und mehreres in Albanien. Sie besaßen nun alle Küsten des adriatischen Meeres, von den Pomündungen durch Venetien Friaul, Istrien, Dalmatien hindurch bis nach Albanien; auch Corfu und Negroponte und was dazwischen lag, war in ihrem Besitz.

Einer der kühnsten und unternehmendsten Dogen war Francesco Foscari, der von 1423—1457 eine der wechselvollsten Regierungen führte. Durch die Kraft seiner Beredsamkeit gelang es ihm, daß die Republik fortan ihre ganze Kraft, ihr ganzes Streben auf die Eroberungen auf dem Festlande richtete. Da aber diese ihre Kräfte so in Anspruch nahmen, daß sie ihre griechischen Besitzungen gegen die immer weiter dringenden Türken nicht gehörig schützen konnte, so ging, was in Italien gewonnen ward, in der Levante und in Griechenland wieder verloren. Im Bunde mit Florenz gegen das übermächtige Mailand gewann sie in mehreren Kriegen unter abwechselndem Glücke dem Herzoge von Mailand einen großen Theil seines Gebiets ab. Der Feldherr der Republik war Carmagnola, anfangs glücklich und siegreich, später aber durch sein Zaudern der Regierung verdächtig. Die Zehn, statt ihm offen und einfach das Commando abzunehmen, lockten ihn nach Venedig und ließen ihn nach grausamer Folterung vor dem Dogenpalast zwischen den beiden Säulen enthaupten. Diese durch nichts zu entschuldigende Gewaltthat war und blieb einer der schwärzesten Flecken in der Geschichte venezianischer Politik. Nachdem die Republik noch gegen Franz Sforza, der nach dem Herzogstuhl von Mailand trachtete und ihn auch erlangte, mehrere Jahre meistens unglücklich gestritten, ward im Jahre 1454 endlich allgemeiner Frieden zwischen den Staaten Italiens geschlossen, in welchem Venedig alle seine Besitzungen behielt.

Der Doge Franz Foscari war unter all diesen Ereignissen und Kämpfen ein Greis geworden, es sollte ihm aber nicht vergönnt seyn, nach einem so stürmischen Leben heiterer Ruhe zu genießen; seine letzten Jahre waren ein einziges Trauerspiel. Die fortwährenden Kriege brachten natürlich viel Unglück und viel Unzufriedenheit mit sich. Von seiner Wahl her noch bestand eine seinem kriegerischen Systeme feindliche Partei, an deren Spitze Loredano, den überdieß noch persönlicher Haß gegen den Dogen erfüllte, stand. Sie hatte des Dogen Freunde und Schützlinge verfolgt und in grausamen Hasse seinen einzigen Sohn Jacopo in eine Criminaluntersuchung verwickelt, ja es war ihr zu drei verschiedenen Malen gelungen, trotz dessen Unschuld, Jacopos Verbannung und Folterung zu erlangen. Zuletzt starb er im Gefängnisse in Folge der erlittenen grausamen Qualen.

Foscari, müde der immerwährenden Feindseligkeiten gegen ihn und sein Haus, hatte früher schon zweimal verlangt, seine Würde niederzulegen, der große Rath verweigerte es ihm aber und nahm ihm einen Eid ab, seinen Wunsch nicht mehr zu wiederholen, da man wohl einsah, daß der kraftvolle Mann allein den Verhältnissen gewachsen war. Nun hatte aber das Unglück seines Sohnes seine Kraft gebrochen. Im Jahre 1457 standen lauter der Loredanischen Partei ergebene Männer an der Spitze der Zehn. Loredano, von unermüdlichem Familienhasse getrieben, ließ nicht eher ab, bis der Beschluß gefaßt wurde, Foscari solle wegen Altersschwäche abgesetzt werden, und nun erst, nach dem Untergang Foscaris, schrieb er in sein Schuldbuch auf die Seite, wo Foscaris Namen stand, in's Haben, er hat mich bezahlt! Der abgesetzte Doge erhielt eine Pension von 1500 Ducaten und mußte in 3 Tagen den Palast räumen. Das Volk murrte, als der 87 jährige Greis, auf einen Stab gestützt, die Wohnung der Dogen verließ, aber die Furcht vor der unsichtbaren Hand der schreck-

lichen Staatsinquisition lahmte bald Jedem Hand und Mund. Das furchtbare Tribunal gab den Befehl, daß Niemand mehr von dieser Angelegenheit sprechen sollte und man gehorchte willig. Foscari, von der Last seiner Schmach überwältigt, starb an dem Tage, an welchem er die Glocken der Markuskirche die Wahl des neuen Dogen hatte verkündigen hören.

Jenes Tribunal, welches so leicht das Volk zum Schweigen brachte, hatte im Dunkel des Geheimnisses seine Entstehung genommen und übte fortan im Dunkel seine Macht aus. Man nannte es die Staatsinquisition, eine weitere Ausbildung und Zuspitzung des Raths der Zehn. Dieser Rath der Zehn war noch zu sehr den Augen der Oeffentlichkeit ausgesetzt, zu vielgliedrig, in schleunigen Fällen zu schwerfällig. Also wurden unter dem Namen Staatsinquisitoren 3 Männer erwählt, von denen zwei immer aus dem Collegium der Zehn, der dritte aus der Signorie seyn mußte und welche so lange diese Würde behielten, als sie Mitglieder dieser beiden Räthe waren. Man kannte das Daseyn des schrecklichen Gerichts, aber nicht die Glieder desselben, der Rath der Zehn traf die Wahl, die Namen blieben aber für alle Welt ein Geheimniß. Ihre Macht war unbegrenzt und an keine Form gebunden. Ihre Gerichtsbarkeit erstreckte sich auf alle Staatsbürger, auf Adel und Priester und selbst auf den Rath der Zehn. Durch Einstimmigkeit konnten sie Jeden zum Tode verurtheilen, öffentlich oder insgeheim, und ein Einzelner konnte wenigstens verhaften, wen er wollte. Ja damit diese geheimnißvollen Drei nicht selbst das verderbliche Gefühl der Sicherheit überkäme, so ward später immer noch ein Stellvertreter unter den Zehn ernannt, mit dem vereint die zwei andern Inquisitoren über den dritten richten konnten. Bloßer Verdacht genügte, um von der unsichtbaren Hand der Inquisition ergriffen zu werden, auf geheimnißvolle Weise verschwand der Beschuldigte und nur ahnen

konnte man, daß er in dem Inquisitionskerker begraben lag. Eherne Rachen in den verschiedenen Theilen der Stadt waren stets geöffnet, namenlose Angaben aufzunehmen; bezahlte Spione schlichen in die Familien, in Gesellschaften, in Hütten und Palläste. Die Inquisition konnte über die Kasse der Zehn verfügen, ohne Rechnung abzulegen. Sie durfte mit allen Gouverneuren, Generalen, Gesandten unmittelbar correspondiren und ihnen Befehle ertheilen. Und wie diese, waren alle heimischen Staatsbeamten dem furchtbaren Gerichte Gehorsam schuldig; die Befehle der Inquisitoren, meist wenige Zeilen auf Zetteln ohne Unterschrift, wurden mehr geachtet als die Anordnungen der unmittelbaren Behörden. Durch diese fürchterliche geheime Gewalt, welche so oft hinter dem Mantel des Staatswohls ein Werkzeug persönlicher Rache wurde, glaubte man der Aristokratie und den Institutionen des Staats eine unsterbliche Dauer zu sichern. Das neue Institut war nicht sowohl gegen das Volk gerichtet, welches man gewähren ließ, wenn es sich nur jeder Einmischung in die Staatsangelegenheiten begab, als gegen ehrsüchtige Adelige. Diese ließen sich dasselbe jedoch ruhig gefallen, da ja jeder hoffen konnte, im Laufe der Zeit ein Glied der Drei oder Zehn zu werden und so für die Befriedigung seiner Rache einen Weg zu finden.

Die Türken hatten 1453 Constantinopel erobert; bald war ganz Griechenland in ihrer Gewalt bis auf die venezianischen Besitzungen. Sultan Muhamed, berüchtigten Andenkens, hatte gelobt, den christlichen Glauben von der Erde zu vertilgen und sich als Ziel in seinen Eroberungsplanen, Rom, den Mittelpunkt der abendländischen Christenheit, gesteckt. Im Jahre 1466 begann er den Krieg mit der Republik Venedig in Griechenland, der sich unter furchtbaren Plünderungen und Verwüstungen mehrere Jahre hinzog und dann nach kurzer Unterbrechung auf's Neue ausbrach, wobei sich die früheren Scenen unmenschlicher Grausamkeit und

Barbarei wiederholten. Die ganze Christenheit zitterte, da die Türken, welche man bisher nur als Landmacht fürchtete, nun auch mit einer furchtbaren Seemacht an den italienischen Küsten erschienen, ganz Friaul mit Feuer und Schwert verwüsteten und bis hinunter nach Neapel Angst und Schrecken verbreiteten. Und wie wurde in diesen Kriegen gestritten! Bei der Belagerung von Negroponte sollen 77000 Türken auf den Wällen ihren Tod gefunden haben; die christlichen Gefangenen wurden von den Barbaren gewöhnlich durchsägt und mit der raffinirtesten Grausamkeit gemartert. Auf des Papstes Angstruf war unter den italienischen Staaten wirklich eine Liga gegen den Feind der Christenheit zu Stande gekommen, die Verbündeten überließen aber bald den Kampf der Republik Venedig allein. Während dessen wüthete in Venedig fortwährend die Pest, für kurze Zeit gestillt brach sie immer wieder von Neuem aus und forderte unzählige Opfer. Am 3. Mai 1481 befreite endlich der Tod glücklicherweise die Christenheit von ihrem ärgsten Feinde, Muhamed **II.**

Ein kleiner Ersatz für die vielen Verluste durch die Türken wurde der Republik in dieser Zeit durch die Erwerbung des Königreiches Cypern, da Katharina Cornaro, die Adoptivtochter der Republik, nicht lange nach dem Tode ihres Gemahls, des Königs Jacob **II.**, das schöne Land ihrer Mutter, der Republik, überließ (1489). Auch Zante und Cefalonia wurden um diese Zeit gewonnen.

Am Ausgang des 15. Jahrhunderts, an der Scheide des Mittelalters und der neuen Zeit, hatte Venedig den Höhepunkt seiner Macht erreicht. Ueberschaut man auch nur flüchtig die Ausdehnung von Venedigs Macht nach Außen, die Ordnung und Festigkeit im Innern, den Umfang des Handels und Reichthums und die Höhe der Kunst und des Lebens in jener Zeit, so muß man staunen über die wundergleiche Entfaltung eines aus den winzig-

sten Anfängen zu solcher Größe emporgewachsenen Staates. Außer den umfangreichen Besitzungen in Italien gehörten der Republik die Küste von Dalmatien, Candia und andere größere und kleinere Inseln und Städte Griechenlands, sowie das schöne Königreich Cypern.

Die Staatseinrichtungen, so streng, so zweckmäßig geordnet, so vollendet wie in keinem andern Staate der damaligen Welt, gaben dem Bürger Sicherheit, dem Staate innere Ruhe. Durch feine und kluge Berechnung der Verhältnisse, durch den strengsten und kältesten, alles Gefühl des Einzelnen mit Füßen tretenden Verstand, durch die härteste Consequenz hatte Venedig sich erhoben und sich erhalten. Mit der ängstlichsten Sorgfalt wurden die Staatseinrichtungen geschützt und bewacht, alles selbständige Streben argwöhnisch niedergehalten. Und bei dem schneidenden Druck gegen alles individuelle Streben und Wesen, bei der herbsten Ungerechtigkeit gegen die Unterthanen begegnet uns doch in der Geschichte Venedigs die hingebendste Achtung gegen das Gesetz. Man wußte ja, daß der Staat Gewerbe und Handel schützt, Aemter und Würden vertheilt. Und so lange der herrschende Adel kein anderes Interesse kannte, als Venedigs Größe, blieb Venedig auch groß und stark. In jener schönen Zeit zählte Venedig 200,000 Einwohner, 20,000 Arbeiter im Arsenal, 36,000 Matrosen, 3300 Schiffe. Alljährlich gingen 7 Handelsflotten, die auf Staatskosten ausgerüstet und dann an die Meistbietenden verpachtet wurden, mit vorgeschriebenen Häfen und Landungsorten in alle Theile der damaligen Welt und vermittelten den Austausch zwischen den Morgen- und den Abendländern. Glaswaaren, Waffen, Zeuge, Leder und vorzüglich die durch ganz Europa berühmten Goldarbeiten und Seidenwaaren waren ihre eigenen Erzeugnisse. Man berechnet, daß jene Handelsgeschwader jährlich für 10 Millionen Dukaten Waaren ins Ausland brachten, wovon ein Fünftel reiner Gewinn

blieb. Und auch der Landhandel war so bedeutend, daß der Werth der Ausfuhr nach der Lombardei allein in einem Jahre 2,800,000 Dukaten betrug. Von jenen unermeßlichen Reichthümern haben die venezianischen Nobili uns die schönsten Beweise in ihren Marmorpalästen hinterlassen. Der Luxus in Kleidern und Gondeln war verpönt, die Genüsse der Tafel achtet der Italiener nicht; wie konnten sie nun einen edleren Gebrauch von ihren Schätzen machen, als durch die Ausschmückung ihrer Wohnungen? So entstanden jene Zauberpaläste, die jetzt noch den Künstler und den Reisenden entzücken. Nach der Eroberung Constantinopels durch jene Kreuzfahrer kamen zahlreiche Kunstschätze nach Venedig, auf ihren Reisen sahen die Venezianer die herrlichsten Vorbilder griechischer und morgenländischer Kunst, der Trieb der Nachbildung und des eignen Schaffens mußte in den künstlerischen Italienern bald erwachen. Schon im 11. Jahrhundert stand die Markuskirche fertig da.

Pisano, Calendario, Lombardo, Mastro Buono, später Sansovino, Palladio, Scamozzi, Longhena schmückten die Stadt mit den schönsten Denkmälern der Baukunst. Gian Bellin mit seinen großen Schülern Tizian und Giorgione und ihre zahlreichen Nachfolger Paul Veronese, Tintoretto ꝛc. verherrlichten in Gemälden von riesigem Umfang die Thaten und Helden der Republik und schmückten die Kirchen mit den schönsten Werken ihrer Kunst. Venedig war damals das Vorbild der Nationen. Heinrich VIII. von England erhielt Flotten, Seeleute und Admirale von den Venezianern, Gustav Wasa von Schweden und König Sigismund von Polen ließen in Stockholm und Danzig ganze Flotten von venezianischen Schiffbaumeistern bauen. Wie man jetzt die jungen Leute nach Paris schickt, um die Kunst des äußeren Lebens zu lernen, so zogen damals die Jünglinge aller Nationen nach Venedig, da hier das gesellige Leben mit italienischer Feinheit schon

so kunstvoll und geistreich ausgebildet war, wie in keiner andern Stadt. Im Volke selbst sprudelte eine unversiegliche Quelle phantasievoller Lust und Freude, trotz dem geheimnißvollen Mißtrauen von Oben, und mitten unter den Unglücksfällen des Staats, durch Krieg und Pestilenz, reihte sich in Venedig Fest an Fest.

Der erste Schlag, durch den Venedigs Blüthe geknickt wurde, war die Entdeckung des neuen Seewegs nach Ostindien durch die Portugiesen, deren Folgen für Venedig jedoch erst langsam fühlbar wurden. Dazu kam die Unterdrückung des Levantehandels durch die Türken, der Verlust der Colonien, die Entdeckung von Amerika, wodurch die Bahnen des Welthandels eine andere Richtung erhielten. Das waren zum Theil unabänderliche Weltereignisse; doch eigne Schuld der Venezianer war es, wenn sie jede neue Verbindung und Verbesserung in der Schiffsbaukunst eigensinnig abwiesen und wenn so die Herrschaft der Meere erst an Portugiesen und Spanier, dann an Holländer und Engländer überging. „Venedig hatte gewacht, als ganz Europa schlief, nun da Europa erwachte, schlief Venedig ein."

Bei des Königs von Frankreich Karl VIII. Einfall in Italien und Besitznahme von Neapel hielten sich die Venezianer anfangs neutral, traten aber, als sie Karls Glück bemerkten, einem Bunde zwischen dem Papste, dem Könige von Aragonien und dem Herzoge von Mailand bei, um die Franzosen aus Italien zu vertreiben (1495).

In den Jahren 1499, 1500 kamen die Venezianer durch Krieg mit den Türken in mannigfache Bedrängniß, doch größere Noth drohte der Republik, als Kaiser Maximilian I., König Ludwig XII. v. Frankreich, der Papst Julius II. und der König von Arragonien, jenen schmachvollen Bund, die Liga von Cambray, schlossen (1508). Die Fürsten sahen mit Eifersucht und Neid Venedigs Macht, es war ihnen ein Gräuel, daß jene Kaufleute

mächtiger waren, als viele geborne Fürsten und beschlossen ihre Demüthigung. Das Gebiet der Republik hatten sie bereits vorher unter sich vertheilt. Man suchte mit Ehrenworten und Eidschwüren die Republik sicher zu machen und so um so leichter den schlechten Zweck zu erreichen. Zwar verlor Venedig trotz aller Anstrengungen in einem einzigen Feldzug sein ganzes Gebiet in Italien, doch durch Klugheit und Standhaftigkeit und durch die Entzweiung der Verbündeten, gewann es nach achtjährigem abwechselnden Kampfe im Frieden den größten Theil der Besitzungen wieder. Doch erholte sich die Republik nie wieder von diesem Kriege, der sie in eine furchtbare Schuldenlast gestürzt; auch der drückende Einfluß des unmittelbaren Handels Portugals nach Ostindien wurde mehr und mehr empfunden. In dem Frieden, welcher nach dem schlachtenlosen Seekrieg, den sie (1538) im Bunde mit Kaiser Karl V. und dem Papste gegen die Türken unternahmen, geschlossen wurde, verloren die Venezianer mehrere dalmatische und griechische Städte und Inseln. In der 30 jährigen Ruhe, die nun folgte, erholte sich Venedig aus seiner Entkräftung, wenn auch nicht zu dem früheren Reichthum, doch zu neuem Wohlstand. Ruhe und Friede, das war nun das Losungswort der Regierung, vor jeder feindlichen Berührung schauderte sie furchtsam zurück. Nicht durch Kraft, sondern durch Intrigue suchte sie die Ruhe, deren der Staat bedurfte, zu erhalten.

Lange schon war die schöne Insel Cypern mit ihren kostbaren Weinen für die Türken ein Gegenstand sehnsüchtiger Wünsche gewesen. Nun sandte Selim II. 360 Schiffe zur Eroberung des Königreiches (1570). Nach dem muthigsten Widerstande der Venezianer eroberte Mustapha Pascha unter unendlichen Gräueln Nicosia und Famagosta und damit die ganze Insel. Dieses den Venezianern widerfahrene Unglück erneuerte die Furcht der südeuropäischen Staaten vor den Türken und auf des Papstes Aufruf

vereinigten sie eine Flotte, welche unter der Führung Don Juans v. Oestreich auf der Höhe der curzolarischen Inseln in der glorreichen Schlacht von Lepanto die Türken vollkommen besiegte. Unendliche Beute fiel den Siegern in die Hände, doch die Kraft des osmanischen Reichs ließ die Niederlage bald verschmerzen und Cypern blieb für Venedig auf immer verloren.

Siamo Veneziani, poi Christiani! das war immer Venedigs Wahlspruch gewesen. Denn Handel und Reichthum waren die Gottheiten, welche die Venezianer verehrten, und S. Markus ihr Heiliger, der mächtig genug war auch ohne Rom. Die Kreuzzüge faßten sie blos von der kaufmännischen Seite auf und als in den Kämpfen zwischen Papst und Hohenstaufen ganz Italien von dem Feldgeschrei der Welfen und Ghibellinen wiederhallte, sah Venedig ruhig zu und diente höchstens als Ort der Vermittlung zwischen den Streitenden, auch war es immer ein Zufluchtsort für die Verbannten und Verfolgten. Schon öfters hatten die Venezianer ihre Rechte energisch gegen Uebergriffe des päpstlichen Stuhles gewahrt. Alle Geistlichen mußten Venezianer seyn. Schon im 15. Jahrhundert hatte der Papst das Kreuz gegen die Republik gepredigt; neue Zwistigkeiten entstanden unter Papst Paul V. am Anfange des 17. Jahrhunderts. Ein Gesetz v. J. 1603 verbot jeden neuen Kloster- und Kirchenbau ohne Genehmigung der Regierung, ein anderes von 1605 untersagte jede Schenkung an geistliche Stiftungen, zu gleicher Zeit wurden 2 Geistliche weltlicher Verbrechen halber verhaftet. Der Papst verlangte die Zurücknahme dieser Gesetze und die Auslieferung der beiden Geistlichen und schleuderte, da die Regierung seinen Forderungen nicht Folge leistete, den Bannfluch gegen die Republik (1606). Die Regierung aber befahl den Geistlichen Venedigs nach wie vor Gottesdienst zu halten; die Kapuziner, Theatiner und Jesuiten, welche nicht gehorchten, mußten Venedig verlassen. Endlich wurden auf Vermittlung des

Königs von Frankreich die beiden Verbrecher einer besondern unabhängigen geistlichen Commission übergeben, die übrigen Gesetze aber blieben in Kraft.

Nach dem Genusse eines 60jährigen Friedens brach im Jahre 1645 ein neuer Krieg mit den Türken aus, welcher 24 Jahre dauerte und in dem die Venezianer in mancher blutigen Schlacht und durch die heldenmüthige Vertheidigung der Insel Candia den alten Ruhm ihrer Tapferkeit glanzvoll erneuerten. Doch ging trotz aller Tapferkeit und trotz der Hilfe, welche die Venezianer aus Frankreich und Deutschland gegen den Erbfeind der Christen erhielten, die Insel Candia nach 24jährigem Kampfe verloren. Doch ein Gewinn blieb ihnen, nachdem sie, zwar mit hartem Verluste, doch mit Ruhm und Ehre, aus dem Kampfe gegen türkische Uebermacht geschieden waren: der in üppigen und schwelgerischen Genüssen versunkene junge Adel wurde durch diesen Kampf aufgerüttelt aus seinem faulen, nichtswürdigen Leben und ein neuer frischer Geist des Muthes und männlicher Thatenlust durchdrang, wenigstens eine Zeit lang, die Herzen der venezianischen Jugend. Und so setzte es der tapfere Vertheidiger Candias, Franz Morosini, trotz der Friedensliebe der älteren Mitglieder des Raths und der Signorie durch, daß ein Angriffskrieg gegen die Pforte beschlossen wurde. Kein Zeitpunkt war auch günstiger, als jetzt (1684), da eben der edle Polenkönig Johann Sobiesky die Türken unter den Mauern Wiens geschlagen hatte und Oestreich befreite und rächte. Das gesammte Landheer der Republik stand unter dem Befehl des tapfern Schweden Königsmark, der Kern der Truppen bestand aus Deutschen. Morosini leitete das Ganze der Unternehmung. Die Insel Santa Maura wurde gleich bei Beginn des Krieges genommen und in 3 Feldzügen der ganze Peloponnes erobert. Auch Athen wurde eingenommen und die marmornen Löwen, die bisherigen Hüter des Hafens Piräus, wanderten aus

demselben vor das Thor des Arsenals in Venedig. Die Republik ehrte ihren Helden Morosini mit dem Beinamen des „Peloponesischen", stellte sein Bildniß im Saale des Pallastes auf, eine Ehre, welche sonst nur Verstorbenen zu Theil ward, und erwählte ihn einmüthig zum Dogen. Im Frieden von Carlowitz behielt Venedig fast alle seine Eroberungen. So stand die Republik am Ende des 17. Jahrhunderts mit Kriegsruhm geschmückt und hoch geehrt unter den europäischen Mächten; es war die letzte schöne Abendröthe des früheren Glanzes.

Während des spanischen Erbfolgekrieges hatte Venedig mühsam seine Neutralität behauptet. Kaum war aber der Utrechter Frieden abgeschlossen, so wurden die Venezianer in einen neuen Türkenkrieg hineingerissen, in welchem ihnen Morea wieder verloren ging. Das gleicherweise bedrohte Corfu rettete der kriegskundige Graf Schulenburg an der Spitze deutscher Miethtruppen für die Republik. Im Frieden von Passarowiz erhielt die Republik für das verlorene Morea und für ihre letzten Plätze auf Candia einige Gränzorte Dalmatiens als geringen Ersatz.

Es war schon ein offenbares Zeichen von Schwäche, daß die Republik ihre letzten Kriege nur mit Hilfe fremder Soldtruppen führen konnte. Seit dem Friedensschlusse von Passarowiz nahm die Regierung an den Welthändeln keinen weiteren Antheil. Ja, wo sie fürchten mußte in einen Krieg gerissen zu werden, zahlte sie lieber große Summen; selbst Verletzungen ihres Gebietes ließ sie ungerächt geschehen. Die Erhaltung des Friedens um jeden Preis war fortan der oberste Grundsatz der Regierung, und um dem Staate ein elendes Daseyn zu fristen, verstand man sich zu jedem, auch dem schmählichsten Mittel. Die Folgen dieser Schwäche zeigten sich bald; schon als die Republik während des großen europäischen Krieges über die spanische Erbfolge jede Theilnahme ängstlich vermieden hatte, ging fast ihre ganze politische Bedeutung

verloren, und wenn man auch noch an ihre Rechte glaubte, so glaubte man doch nimmer an ihre Kraft. Die fast einhundertjährige Ruhe mußte nothwendig eine Erschlaffung der Kräfte mit sich führen, da sie weder entwickelt noch gestärkt wurden, man erhielt die Formen des Staats, aber der Geist, der sie schuf, war ihnen entwichen und sie erstarrten und versteinerten. Das innere Leben war ein stillstehender Sumpf. Eine bodenlose Unsittlichkeit war in alle Geschlechter und Alter gedrungen. An die Stelle der begeisternden Vaterlandsliebe der alten Zeiten war Selbstsucht und Eigennutz getreten. Die leichtfertige französische Genußphilosophie hatte allen Ernst und alle Scheu vor religiösen Dingen vertrieben. Die Männer trugen ihre Liederlichkeit zur Schau und die Weiber blieben nicht hinter ihnen zurück. Diese Fäulniß der Familien-Verhältnisse mußte auch auf die öffentlichen Verhältnisse verderblich und zerstörend zurückwirken. Die meisten Adelichen waren in Armuth gesunken, die Weltverhältnisse und ungemessene Genußsucht, besonders der ungeheuere Aufwand, welcher mit den Villegiaturen oder Landhäusern getrieben wurde, hatte die Meisten zu Grunde gerichtet; die Ehrlosigkeit vieler dieser Edeln ging so weit, daß sie, im Besitz des Privilegiums der Hazardspiele, sich den Plebejern als feile Werkzeuge dieser Leidenschaft stundenweise vermietheten. Das Geschick des Staats lag in den Händen weniger Geschlechter. So stunden die Dinge im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts; man konnte leicht sehen, daß das morsche Gebäude des venezianischen Staats bei dem ersten politischen Sturm über den Haufen geworfen werden würde; und dieser Sturm kam. Was nun noch alles bis zum vollständigen Untergang des Freistaats geschah, ist ein einziges Gewebe von Jämmerlichkeiten und Erbärmlichkeiten, auch nicht von einer einzigen großen That unterbrochen.

Die Regierung blieb vor dem herannahenden Sturme nicht ungewarnt. Antonio Capello, der venezianische Gesandte in Paris,

wies öfters auf die Gefahr hin, welche der Regierung aus ihrem unbewaffneten unvorbereiteten isolirten Zustande erwachsen würde. Seine warnende Stimme wurde aber nicht gehört. Neapel trug ein Bündniß an, die Gesandten in Basel und Turin warnten, selbst Preußen lud später zu einem Bunde ein, um durch preußische Macht der Republik wenigstens eine geschütztere Neutralität zu verschaffen, die Regierung lehnte aber alle Einladungen ab. Man entgegnete in heilloser Verblendung, die Unterthanen wären ja ruhig und gerade in ihrem Nichtbewaffnen liege die beste Gewähr, daß man ihnen, den unschuldig Gesinnten, keine Gewalt anthun würde. Während fast alle Staaten für das Schicksal der Republik besorgt zu seyn schienen, war es, als ob sie allein aller Sorgen um die Zukunft ledig wäre. Umsonst auch hatte der edle Franz Pesaro im Anfang des Jahres 1794 im Senate darauf gedrungen, daß die unbewaffnete Neutralität in eine bewaffnete verwandelt werden solle. Zwar wurde trotz dem Widerstande vieler Dummen und Kurzsichtigen sein Rath angenommen und zum Beschluß erhoben, aber die anders gesinnten Savii wußten unter dem Scheine großer Thätigkeit die Rüstungen zu hintertreiben. Und doch war Venedig damals noch groß und mächtig genug, um im Rathe über Italiens Schicksal entscheidend mitzusprechen. Dritthalb Millionen Unterthanen zählte noch die Republik; ihr gehörten noch 20 Städte, mehrere tausend Dörfer, der sechste Theil von Italiens Boden; 20,000 Miethsoldaten lagen in ihren verschiedenen Gebieten, noch 10,000 ließen sich in Kürze aufstellen, aus dem Arsenal konnte man leicht die Flotte vermehren, der Staat hatte 9 Millionen Einkünfte, das Volk war zu Opfern bereit — aber man waffnete nicht.

Als im Jahre 1796 Sardiniens Macht gebrochen war und die Franzosen siegreich vordrangen, drängten sich zahlreiche Flüchtlinge auf das venezianische Gebiet. Ein Trupp Oestreicher warf

sich auf der Flucht in die nur von 60 Invaliden bewachte venezianische Festung Peschiera. Dies wurde von den Franzosen sogleich als Bruch der Neutralität von Seiten Venedigs angesehen. Man unterhandelte und gestand den Franzosen die Aufnahme auf venezianisches Gebiet ebenfalls zu. Doch verbot das Direktorium in Paris, irgend etwas Feindliches gegen die Republik Venedig zu unternehmen. Ja man lud Venedig ein, an einem Bündnisse zwischen Frankreich, Spanien und der Türkei gegen Oestreich, England und Rußland Theil zu nehmen. Obgleich nun die Republik auf beiden Seiten, sowohl von den Franzosen als von Oestreich, bedroht war, erklärte sie doch nach langem Ueberlegen, sie wolle nicht von dem in letzter Zeit so glücklich befolgten Systeme der Verzichtung auf alle ehrgeizigen Pläne abgehen und den Unterthanen nicht die Last eines Krieges bereiten und überdies würde die schwache Macht Venedigs den Verbündeten doch nichts helfen! Inzwischen hatten die Franzosen das ganze Festland besetzt, und die meisten Städte revolutionirt. Als sich deshalb die venezianische Regierung bei Bonaparte beschwerte, suchte dieser sie zu beruhigen, nur solle ihm die Republik monatlich 1 Mill. Franken bezahlen, damit ihre Unterthanen auf dem Festlande desto sicherer gegen die Erpressungen der Soldaten seyen. Jetzt schienen endlich den Häuptern des Freistaates die Augen aufgehen zu wollen. Man brachte eine Anzahl Truppen und Fahrzeuge zusammen, und befestigte, so gut es ging, die Hauptstadt. Der Strom der Ereignisse ließ sich nun aber nicht mehr aufhalten. Die Bauern um Bergamo, Brescia u. s. w. standen im Rücken der Franzosen auf und schlugen Hunderte von diesen gehaßten Feinden des Landes todt. Ein bewaffnetes französisches Fahrzeug, welches sich dem venezianischen Hafen näherte, wurde zurückgewiesen, da bewaffnete Fahrzeuge nicht einlaufen durften, und als der französische Commandant trotzte, wurde auf das Fahrzeug geschossen, und in dem dadurch entstandenen

Gefechte der Franzose getödtet. Die Regierung sah den Bewegungen gegen die Franzosen anfangs günstig und aufmunternd zu; als aber Oestreich, auf dessen Beistand man im Nothfalle rechnete, Friede mit Frankreich schloß, sah sie sich plötzlich allein. Vergeblich suchte man sich bei Bonaparte als unschuldig an diesen Ereignissen darzustellen; er blieb taub für alle Vorstellungen. Am 29. April 1797 umlagerten die Franzosen die Lagunen. In dieser Noth berief der Doge den großen Rath, um zu berathen, ob man nicht noch einmal Gesandte an Napoleon abschicken solle. Während die Glieder des Raths darüber stritten, ging der Doge, Luigi Manin hieß der Held, jammernd im Saale auf und ab und rief seufzend aus: „Ach, man wird uns diese Nacht vielleicht nicht ruhig schlafen lassen!“

In einer neuen Versammlung am 1. Mai stellte der Doge mit Weinen und Schluchzen dem Rathe die klägliche Lage der Dinge vor und der große Rath faßte den Beschluß, man wolle sich vertheidigen und man wolle mit Napoleon auch unterhandeln. Bonaparte ließ sich aber auf keine weiteren Unterhandlungen ein, verlangte die Verhaftung und Bestrafung der Staatsinquisitoren, welche den Aufstand gefördert, den Tod des Hafenkommandanten, welcher auf das französische Fahrzeug hatte feuern lassen, und die Loslassung aller wegen politischer Meinungen Gefangenen. Und man erfüllte alle diese Forderungen. Durch solche Feigheit wollte man dem Staate das Leben fristen. Venedig hatte 3500 italienische, 11,000 slavonische Soldaten, 800 Kanonen, 206 bewaffnete Schiffe und doch fürchtete man, die Franzosen würden ohne Schiffe nach Venedig kommen. Die slavonischen Soldaten wurden entlassen und am 12. Mai Rath gehalten über den Bericht Bonaparte's, daß er Venedig glücklich machen wolle, wenn man die Aristokratie aufhebe und eine repräsentative Demokratie einführe. Während der Berathung schossen einige Slavonier aus Freude über ihre baldige

Rückkehr in ihre Heimath ihre Flinten ab und die versammelten Nobili, welche meinten, es sey bereits ein Volksaufstand ausgebrochen, überfiel ein solcher Schrecken, daß 512 gegen 25 Stimmen, — da Napoleon es so wünsche, — die Aufhebung der aristokratischen Regierungsform und die Errichtung neuer, zum größten Theile aus Männern des Volks zusammengesetzten, Obrigkeiten beschloß. Das waren die Enkel der Dandolo, Zeno, Pisani! Zugleich lud man die französische Blocadearmee ein, Venedig zu besetzen. Das Volk aber hatte noch so viel Anhänglichkeit an die alte Herrschaft von S. Markus und wollte so wenig von einer Reform des Staates wissen, daß es einen Tumult gegen die französisch-gesinnten Revolutionäre erregte und ihre Häuser plünderte. Am 16. Mai zogen die Franzosen ein, und übertrafen sich selbst in Plünderungen und Erpressungen aller Art. Der Freiheitsbaum ward aufgerichtet, das goldene Buch und die Zeichen der Dogen-Würde auf dem Markusplatze verbrannt und mit vandalischer Wuth die Vertilgung aller Löwenbilder in der Stadt im Abstreich verakkordirt.

Nach Auflösung der alten Verfassung herrschte für einige Monate in Venedig Tumult und Verwirrung und auch die Städte des Festlandes verweigerten der neugeschaffenen Municipalität den Gehorsam. Endlich kam am 17. Oktober 1797 zwischen Oestreich und Frankreich der Friede zu Campo Formio zu Stande. Bonaparte behandelte trotz der Protestation der Venezianer die Republik als Eroberung, behielt die Inseln der Levante für Frankreich, vereinigte die jenseits der Etsch gelegenen Gebietstheile mit der cisalpinischen Republik und trat das Uebrige sammt der Hauptstadt an Oestreich ab. Ruhig ließ man die Franzosen die Flotte wegführen, das Arsenal und die Bibliothek plündern, den Bucentoro verbrennen und selbst die 4 byzantinischen Pferde über der Markuskirche, die Löwen von der Granitsäule und dem Uhrenthurme,

die Gemälde aus dem Palaste und den Kirchen rauben. Am 18. Januar 1798 räumten die Franzosen Venedig, begleitet von den Verwünschungen des Volkes; an dem nämlichen Tage zogen die Oestreicher ein. Wie sollten sich die ausgeplünderten Einwohner nicht über diesen Wechsel freuen? So verschwand der 1300jährige Freistaat aus der Reihe der selbstständigen Staaten, von Niemand betrauert, da die kleinen Enkel großer Vorfahren für die Vertheidigung ihres Vaterlandes auch nicht einen Tropfen Blutes opferten. Oestreich blieb im Besitze Venedigs bis zum Jahre 1805. Im Preßburger Frieden trat es dasselbe wieder an Frankreich ab, bei dem es bis zum Jahre 1814 verblieb. Seit diesem Jahre ist es ein Theil des östreichischen Kaiserstaates.

Wenn auch während der 9jährigen französischen Herrschaft (v. 1805—1814) in dem Arsenale ein regeres Leben herrschte, so war der Handel durch die französische Continentalsperre desto tiefer gesunken. Die östreichische Regierung hat das schöne Amt übernommen, die Wunden, welche die Zeitverhältnisse und eigne Schuld der alten Venezia geschlagen, zu heilen, und es wird ihr, ob auch langsam, gelingen; freilich dürfen wir kaum hoffen, daß sie je wieder in der einstigen Kraft und Jugendfrische vor den Augen der Welt dastehen wird. Es wurden unter der östreichischen Regierung viele Gebäude für das gemeine Wohl neu aufgeführt oder restaurirt, eine große Anzahl von Straßen, Kais und Brücken neu hergestellt oder verbessert, so daß in 25 Jahren für diese inneren Verkehrsmittel allein 5 Millionen Lire ausgegeben wurden. Und eben so große Anstrengungen wurden gemacht, um Venedig wieder einen guten Hafen zu verschaffen. Zu diesem Zwecke wurde jener Riesenbau, der Molo, an der Einfahrt in den Hafen von Malamocco, eines der größten Werke der neuen Zeit, unternommen, weil nämlich dieser Hafen für größere Schiffe zu seicht ist und ebenso wird beständig daran gearbeitet, das Fahrwasser innerhalb der Lagunen

zu vertiefen und durch Durchstiche abzukürzen. Auch die Befestigungen des Hafens werden durch neue Forts vermehrt und die alten verstärkt und verbessert. Durch den Handel ist Venedig groß und reich geworden, durch Abnahme des Handels ward Venedig schwach und arm, auf Hebung des Handels ist daher auch das Streben der wohlmeinenden Regierung gerichtet. Der erste Schritt geschah durch Eröffnung des Freihafens von Venedig (dem freilich eine größere Ausdehnung zu wünschen ist), ein Jahrhundert, nachdem Triest zu einem Freihafen und dadurch zur ersten Handelsstadt der östreichischen Monarchie geworden war. Weitere Schritte geschahen durch die Herstellung schnellerer Verkehrsmittel. Schon fliegt der Dampfwagen über die unabsehbare Lagunenbrücke nach Padua und Vicenza, bald, hoffen wir, soll er, da die Regierung nun den Ausbau der Eisenbahn übernommen, den Weg bis Mailand vollends zurücklegen. Durch die Dampfschiffahrt den Po hinauf ist eine schnelle und vortheilhafte Verbindung mit den Poständten oder dem Festlande hergestellt. Andere weit und hochfliegende Plane, die uns zum Theile noch Träume scheinen, werden sich wohl auch noch verwirklichen. Dazu mag jener Plan der Engländer gezählt werden, eine Eisenbahn über die Landenge von Suez zu führen und so eine ununterbrochene Dampfverbindung zwischen Indien und Europa herzustellen. Welche unberechenbare Folgen knüpfen sich daran! Venedig wird dann an den Vortheilen, den diese Verbindung 'zwischen 3 Welttheilen bringt, gewiß auch Theil nehmen, wenn es auch Triest, diese so rasch emporgewachsene Nebenbuhlerin, auf der Bahn zur Größe und zum Reichthume nimmermehr einholen wird. Auch die venezianische Handelsgesellschaft trägt viel zur Vermehrung der Handelsthätigkeit bei. Amtliche Tabellen würden den Fortschritt besser als alles andere bekunden; leider verbietet der Raum sie einzufügen. Ueberall, wo man auch hinsieht, gewahrt man neues Leben, neue Thätigkeit, überall Fortschritte zum Besseren.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich in einander schlingen,
Wie wird hindurch zu geh'n mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Räthsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh'! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

Venedig, la ricca, einst la dominante genannt, erhebt sich auf 72 größeren und kleineren Inseln aus dem Meere oder vielmehr den Lagunen; 308 meist steinerne Brücken führen über die 135 Canäle, welche die Inseln von einander trennen und so die Straßen der Stadt bilden. Venedig zählt jetzt 27,918 Häuser mit 106,000 Einwohnern Der größte jener 135 Canäle ist der Canal grande, gewöhnlich Canalazzo genannt; er ist die Hauptstraße Venedigs und scheidet in Gestalt eines S die ganze Stadt in zwei Theile. Die meisten Häuser erheben sich unmittelbar aus dem Wasser, welches deren Schwellen bespült, doch ziehen sich auch an manchen Canälen Uferstraßen, hier fondamenti genannt, hin. Der größte und schönste dieser Kais ist die Riva dei Schiavoni,

welche vom Markusplatze längs der offenen Lagune bis nahe an die öffentlichen Gärten sich hinzieht. 2108 mit breiten Quadern gepflasterte Gassen, hier Calle genannt, und meistens so schmal, daß ein gewöhnlich großer Mann mit ausgestreckten Armen sie überspannen kann, laufen zwischen den Hinterseiten der Gassen hin und bilden ein Labyrinth, in dem der Venezianer selten ganz, ein Fremder nie sich zurecht findet. Die wenigen Straßen, welche breiter sind, sind zugeschüttete Canäle. Außer dem Markusplatze und der Piazzetta zählt Venedig 58 kleinere öffentliche Plätze, welche sich um die Kirchen herumziehen und Campi genannt werden. Ein großer Uebelstand in der sonst mit einem gesunden Klima gesegneten Stadt ist der Mangel an Trinkwasser; 160 öffentliche Cisternen und bei lang anhaltender Trockne der Brentafluß versorgen die Stadt mit Wasser. Doch wurde in neuer Zeit der kühne Plan gefaßt, von der Brenta quer durch die Lagune eine Wasserleitung zu bauen und noch neuer ist das Unternehmen, artesische Brunnen zu graben.

Der Anfangs- und Ausgangspunkt unserer Wanderung durch die Stadt muß nothwendig

der Markusplatz

seyn. Markusplatz und Venedig sind eigentlich ganz identisch. Wie es nur eine Stadt giebt, wie Venedig, so giebt es auch nur einen Markusplatz; denn was wäre ihm wohl zu vergleichen? Hier ist der Schooß der Republik, das Herz der Stadt, der Mittelpunkt venezianischen Lebens und Treibens; der Markusplatz ist dem Venezianer sein Ein und Alles, Spaziergang und Markt, Sammelplatz der Fremden, Abenteurer und Gaukler, auf dem sich ein Kaufladen, ein Kaffeehaus an dem andern sich reiht und zugleich der allgemeine Salon, in dem sich Freunde und Bekannte

bestellen und treffen. Die Wände dieses ungeheueren, nie von einem Pferdetritt oder Wagen entweihten Marmorsaales, an dessen Bau viele Jahrhunderte gearbeitet haben, bilden prachtvolle Paläste, eine schwarz und weiß gewürfelte glatte Marmorfläche deckt den Boden und zu seiner Decke wölbt sich der azurblaue Himmel Italiens. Gerade vor uns gegen Osten erblicken wir die Façade der Markuskirche mit ihren Portalen, Kuppeln und Thürmen und daneben den wundervollen Dogenpalast, im Norden (auf unserem Bilde nicht sichtbar) der in Gold und Ultramarin strahlende Uhrthurm und die alten Prokurazien, denen im Westen der von Napoleon erbaute Theil des königlichen Palastes, im Süden die neuen Prokurazien sich anschließen. Auf kunstvollem Gestelle von Bronze erheben sich vor den Hauptpforten der Markuskirche drei hohe Cedermasten, deren weithin flatternde Fahnen einst Venedigs Herrschaft über die drei Königreiche Candia, Cypern und Morea verkündigten; und weiterhin steigt frei aus dem Boden der Markusthurm, der riesige Campanile empor. Das Erdgeschoß der beiden Prokurazien bilden weite Arkaden mit zahlreichen Läden und Kaffeehäusern, vor denen beständig das bunteste Leben sich bewegt, aber erst „wenn die stern'ge Nacht beginnt zu thauen" erscheint der Markusplatz im vollen Glanze. Die aus ihren Häusern, aus dumpfen Schreibstuben und Gewölben hervorgelockten Bewohner versammeln sich auf dem Platze, neben dem Einheimischen sitzen Glieder aller fremden Völker und dazwischen wandeln Venedigs schönste Frauengestalten auf und nieder, wie eine einzige Familie bewegt sich alles friedlich durcheinander. Mit dem milden Mond- und Sternenlicht kämpft der grellere Lichtglanz der Gaslampen und verbreitet über Menschen, Paläste und Kirchen einen magischen Schein. Dies alles erscheint wie ein lebendig gewordenes Mährchen aus Tausend und Eine Nacht und erfüllt den Fremden, der zum erstenmale hieher kommt, mit Entzücken und Staunen.

Besehen wir nun vor allem die

Markuskirche,

nächst der Peterskirche in Rom wohl die berühmteste Kirche in der christlichen Welt, mit deren Beschreibung schon ganze Bücher gefüllt worden sind, von der wir aber nur das Nöthigste erwähnen werden. Der Bau der Markuskirche ward i. J. 976 begonnen und i. J. 1071 vollendet, spätere Jahrhunderte aber haben fortwährend dieselbe bereichert und ausgeschmückt; wie in einer Schatzkammer wurde in diesem Heiligthum des Schutzheiligen der Republik alles gesammelt und bewahrt, was jenen Geschlechtern merkwürdig und kostbar erschien, wenn es auch noch so fremdartig war. Der ganze Bau ist ein seltsames Gemisch byzantinischer, arabischer, deutscher und italienischer Bauart, drum macht auch der erste Anblick der Kirche, der wunderseltsamen Façade mit ihren fünf Pforten und den Mosaiken auf Goldgrund, den Kuppeln und Thürmchen mit den unzähligen Statuen und Schnörkeln einen so fremdartigen Eindruck, bei längerer Betrachtung kann man sich jedoch kaum losreißen. Hoch oben über dem Haupteingange erblicken wir des Lysippos berühmte vier Pferde aus vergoldetem Erze, welche schon so viele Reisen gemacht. Von Griechenland oder Armenien kamen sie nach Rom, wo sie Neros und Trajans Triumphpforten zierten, Constantin führte sie nach Byzanz, Dandolo nach Venedig, Napoleon sandte sie i. J. 1797 nach Paris, von wo sie nach dem Pariser Frieden endlich wieder nach Venedig auf ihre alte Stelle zurückkehrten.

Das Innere der Markuskirche

ist noch viel reicher und staunenswerther als das Aeußere. Da strahlen alle Wände von Gold, Hunderte von farbigen Marmor-

säulen tragen den Bau, wohin man blickt, gewahrt man eine Verschwendung der edelsten Steinarten, Verde Antico, Alabaster, Lapis Lazuli, Porphyr und Edelgesteine, schon der wellenförmig auf und nieder sich hebende Fußboden ist ausgelegt mit den künstlichsten Mosaikarabesken, schaut man aber in die Höhe empor, so thun sich dem erstaunten Blicke alle Wunder des alten und neuen Testamentes auf; wie alle Mauern, so sind die 5 ungeheueren Kuppeln mit unzähligen Bildern bedeckt und zwar Alles mit unvergänglichen Mosaikbildern auf strahlendem Goldgrunde. Unübersehbar ist die Menge der Gegenstände, welche den Blick des Beschauers in Anspruch nehmen. Bei jedem neuen Schritte erblickt man eine neue Goldkuppel, eine neue Goldwand oder Kapelle mit den seltensten Kunstwerken. Unter den Mosaikbildern mag den Blick des Beschauers besonders auf sich ziehen das der großen Kuppel, die 12 Apostel und mitten unter ihnen Christus auf Wolkenstühlen sitzend und in der Vorhalle der h. Markus, nach Tizians Zeichnung von den beiden Zuccato wundervoll ausgeführt. Man zweifelt bei dessen Anblick, ob es ein Bild von Stein ist, so warm, so voll Leben, Wahrheit und Kraft erscheint uns hier der Evangelist. Aber trotz aller dieser einzelnen Wunder, welche wir hier nicht vollständig aufzählen können, macht dieser Tempel, in welchem beständig eine heilige Dunkelheit brütet, doch nicht jenen erhebenden Eindruck, welchen unsere altdeutschen Münster auf das Gemüth üben. Während hier die schlanken, himmelanstrebenden Säulen und die kühnen Bogen zum Himmel empor zeigen, drücken die glänzenden, schwer lastenden Gewölbe der Markuskirche das Herz zu Boden nieder.

Von den einzelnen, mehr oder minder merkwürdigen Kapellen der Markuskirche erwähnen wir nur die

Kapelle des Taufsteines,

in der außer den schönen Mosaikbildern vorzüglich das große

marmorne Becken mit dem Deckel aus Bronze, auf welchem sich schöne Basreliefs von 2 Schülern Sansovinos, Tizian Minio und Desiderio befinden, merkwürdig ist. Auf dem Deckel steht die Bronze-Statue Johannes des Täufers von Franz Segalla. Zur Seite des Beckens lehnt sich an die Mauer das Grabmal des edlen Dogen Andrea Dandolo und dicht daran ein marmorner Katheder, der von Alexandrien hieher gekommen seyn soll. Der Cicerone versichert dem Fremden noch überdies, der h. Petrus sey darauf gesessen.

Der Thurm von S. Markus, der schlanke Campanile, welcher ganz isolirt steht und frei aus dem Boden sich zu einer Höhe von 338 F. erhebt, ist einer der höchsten Thürme Italiens. Der Bau wurde schon i. J. 902 begonnen, unter verschiedenen Meistern fortgeführt und von Mastro Buono i. J. 1510 vollendet. Auf der Spitze desselben steht ein 16 Fuß hoher Engel aus Bronze. Nicht auf Stufen, sondern auf einer schiefen Fläche geht man bequem bis zur Glockengallerie, von der man eine bewunderns-werthe Aussicht über das Meer und die Alpen und über das zu den Füßen sich hinbreitende Labyrinth von Canälen und Gassen, Häusern, Palästen und Kirchen genießt.

Nach der Markuskirche ist wohl

der Dogen-Palast

das berühmteste Gebäude Venedigs, eines der merkwürdigsten Gebäude der Welt und das herrlichste Denkmal der Größe der Republik, aber zugleich auch ein finsteres Monument des geheimnißvollen Waltens der Staatsinquisition. Dieser Riesenpalast des einstigen Bräutigams der Adria kehrt seine Hauptseiten gegen die Piazzetta und die Riva dei Schiavoni. Von Dichtern in seinen Schönheiten und Schrecken geschildert; in unzähligen Bildern von

Malern und Zeichnern verbreitet, lebt er in Aller Phantasie. Alles ist noch wohl erhalten und das meiste sichtbar, nur der finstere Geist aristokratischer Despotie ist verschwunden. Der Palast wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts unter dem Dogen Marino Falieri von Filippo Calendario erbaut, vollendet aber erst unter Francesco Foscari 1428. Falieri ward in seinem neuen Palast enthauptet, und Calendario, der Baumeister, vor demselben aufgehängt! Der Palast besteht aus drei Stockwerken, unten eine Reihe Pfeiler, die den offenen Porticus bilden, darüber als zweiter Stock eine Reihe prächtiger gothischer Fenster, dicht gedrängt und nur durch Säulen geschieden und dann als drittes Stockwerk eine hohe geschlossene Marmorwand, weiß und roth gewürfelt, so hoch wie die beiden unteren Stockwerke zusammengenommen und nur durch wenige große Fenster, zu oberst durch unregelmäßige theils runde, theils viereckige Fensterlucken unterbrochen. Das Ganze krönt eine rings umherlaufende Reihe spitziger maurischer Zinnen und verleiht dem phantasievollen Gebäude ein halb morgenländisches Ansehen. Zwischen diesen Zinnen und in den Lucken der Markuskirche nisten die unverletzlichen Tauben von S. Markus, welche, gleichwie einst in Rom die capitolinischen Gänse, von der dankbaren Republik bis zu ihrem Fall ernährt wurden, jetzt aber von den Zinsen des Vermächtnisses einer venezianischen Edeln leben. Täglich Mittags, wenn die zwei ehernen Riesen auf der frei schwebenden Glocke des Uhrthurms die zweite Stunde anschlagen, fliegen sie in glücklicher Sicherheit zu Hunderten auf den Markusplatz, warten, bis ihnen ihr tägliches Futter zugeworfen wird, und flattern dann wieder zu ihren Lucken zurück. — Unter dem Dache des Dogenpalastes waren die unter dem Namen der Bleidächer bekannten Gefängnisse, unter der Erde die sogenannten Brunnen, also wohnte der Erste der Republik mitten zwischen Gefangenen, und er war ja selbst zuletzt fast nichts anderes, als

der Gefangene einer hartherzigen Aristokratie. Gehen wir zu den einzelnen Schönheiten des Dogenpalastes über, die wir bei weitem nicht alle erwähnen können, so kommen wir zuerst zu dem

Portal,

der Porta della Carta, ein Prachtwerk des Mastro Bartolommeo, der es im Jahre 1439 erbaute. Das Ganze ist in pyramidalischer Form aufgeführt und mit vortrefflichen Statuen des Meisters Bartolommeo geschmückt. Des Meisters Name ist auf dem Hauptbalken der Pforte eingehauen. Gleich wenn wir durch diese Hauptpforte in den Hof eintreten, in dessen Mitte zwei schöne Brunnen aus Bronze stehen, begrüßen wir Antonio Bregnos herrliche

Riesentreppe,

welche von Domenico und Bernardino von Mantua mit den zierlichsten Marmorarabesken geschmückt wurde. Die beiden colossalen Marmorstatuen des Mars und Neptun, welche die Stiege zieren, sind von Sansovino, einem der größten Baumeister der Republik, gemeißelt (1556). Auf der obersten Stufe wurden einst die Dogen gekrönt, und an derselben Stelle hat Marino Falieri's Haupt geblutet, weil er sich und das Volk von dem Drucke der Aristokratie befreien wollte. Oben in der Halle sieht man an der Wand noch einige jener Löwenrachen, die da waren, um die heimlichen Anklagen zu verschlingen.

Ueber die schöne goldene Stiege gelangt man zu den Sälen des Palastes. In diesen Sälen ist noch alles in dem alten Zustande, selbst die Sitze der Senatoren sind noch da. An allen Wänden sieht man die Werke der größten Meister der venezianischen Malerschule, meistens Darstellungen aus der Geschichte Venedigs,

Schlachten, Belagerungen, Triumphzüge, Krönungen oder Allegorien auf die Seemacht der Republik. So waren die Regenten des Staates, die Vorsteher und Berather der Republik immer von den Großthaten ihrer Vorfahren umgeben, der Genius des Vaterlandes, der Geist und Muth ihrer Ahnen sprach aus diesen lebensvollen gemalten Annalen beständig zu ihnen, und ermahnte sie, ihrer Pflicht zu gedenken. Mit diesen Gemälden, von denen viele von riesigstem Umfange sind, könnte man wohl mehr als eine Gemälde-Gallerie füllen. Von den ungeheueren 11 Sälen des Palastes hat der Künstler

den Saal des engern Raths

zum Gegenstande der Nachbildung gewählt. Ueber dem Throne und an den andern Wänden, wie an der Decke, überall sind Gemälde, meistens von dem glanzvollen Paolo Veronese, venezianische Feldherren, Allegorien der Venezia la dominante u. s. w. und besonders merkwürdig sind auch die prachtvollen Tapeten, welche Jupiters Abenteuer darstellen.

Einer der merkwürdigsten Säle ist der Saal des größeren Raths, in welchem nunmehr die große k. Bibliothek von S. Markus aufgestellt ist. Hier ist auch das berühmte Gemälde Tintorettos, das Paradies, welches die ganze Wand bedeckt, indem es 30 Fuß hoch und 74 Fuß breit ist. Leider haben die Zeit und die Ausbesserungs-Versuche dieses größte Oelgemälde der Welt schon arg entstellt. Ganz oben an der Decke sind die Bildnisse von 76 Dogen angebracht, die 39 letzten Dogen sind in dem großen Wahlsaale abgebildet. Die Stelle, wo Marino Falieris Bildniß hängen sollte, bedeckt ein schwarzer Vorhang, auf dem die Worte stehen: Hic est locus Marini Falieri decapitati pro criminibus. Aus dem Saale der Staatsinquisitoren führt eine geheime Treppe an die Seufzerbrücke, welche den Dogenpalast mit den neueren Gefäng-

nissen, dem herrlichen Bauwerke Sansovinos, welches ganz gegen seine traurige Bestimmung von dem heitersten Ansehen ist, verbindet. Unter diesem Schwibbogen, über den keiner mehr zurückkehrte zum heiteren Leben, und den das Volk in scheuer Furcht ponte dei sospiri nannte, fließt der schweigsame Markus-Kanal, der stille Zeuge so manchen geheimen Verbrechens, welches die Gerechtigkeit beging. Die unterirdischen Gefängnisse, welche 2 Fuß unter dem Wasserspiegel lagen, und die man, da das Wasser in sie eindringen konnte, harmloser Weise pozzi oder Brunnen nannte, sind nun verschüttet, die Bleidächer stehen öde und leer, und die neuern Gefängnisse, welche jetzt allein noch benützt werden, gehören zu den gesündesten und besten Europas. Doch verlassen wir diese Stellen, wo die Traurigkeit thront und kehren wir zurück zum bunten Leben des Markusplatzes, um dort noch ein paar Gebäude zu betrachten.

An die alten Prokurazieen, welche, am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut, einst von den Procuratoren des h. Markus, den ersten Staatsbeamten der Republik, bewohnt wurden, und nun zu Privatwohnungen dienen, reiht sich der zierliche

Uhrthurm,

von Pietro Lombardo am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut und im Jahre 1757 ausgebessert. Ueber dem Thor, durch welches man in die Merceria, eine der belebtesten, mit den reichsten Kaufläden besetzten Gassen, kommt, gewahren wir zuerst das schöne Zifferblatt der Uhr, über demselben eine Madonna aus vergoldeter Bronze, dann noch weiter hinauf vor der blauen sternbesäten Wand den Löwen, das Evangelium haltend, und auf der Plattform zwei metallene Riesen, welche mit erhobener Keule auf frei schwebender Glocke die Stunden schlagen.

Die neuen Prokurazieen, welche die ganze Südseite des Markusplatzes einnehmen und mit der alten Markusbibliothek auf der Piazzetta und dem auf Napoleons Befehl 1810 neben dem Uhrthurm erbauten neuen Gebäude (nuova fabrica) vereint den Namen k. Palast in neuerer Zeit erhalten haben, wurden von Sansovino um die Mitte des 16. Jahrhunderts begonnen und von Scamozzi vollendet und sind ein herrliches Denkmal der wiedererwachten Liebe zum klassischen Alterthum, während dem „neuen Gebäude" nicht mit Unrecht mancherlei Fehler vorgeworfen werden. An den Markusplatz stößt im rechten Winkel, gleichsam als eine Verlängerung desselben,

die Piazzetta,

gebildet von dem Dogenpalast, der gegenüber liegenden Bibliothek und der Münze, sich hinziehend bis an die offene Lagune. Herrlich ist der Blick auf die gegenüber liegende Kirche S. Giorgio Maggiore, das oft gerühmte klassische Bauwerk Palladios und auf das rege Leben der Gondeln und Schiffe, welche längs dem Ufer auf und nieder schweben. An dem Ende der Piazzetta stehen die beiden colossalen Säulen aus orientalischem Granit, welche der Doge Domenico Micheli aus den griechischen Inseln nach Venedig brachte und die an die 50 Jahre auf dem Strande lagen, weil Niemand die Kunst verstand, die Colosse aufzurichten, bis es dem Lombarden Niccolo Lombardi mittels benetzter Ankertaue gelang. Auf der einen steht das Sinnbild der Republik, ein geflügelter Löwe, auf der andern der h. Theodor, der Schutzpatron von Dalmatien.

Wir haben nun den Kern der Stadt und die schönsten öffentlichen Gebäude, welche von der einstigen Größe der Republik zeugen, betrachtet, um sich aber einen vollständigen Begriff von dem Reichthum und der architektonischen Schönheit der Dogenstadt

zu bilden, muß man den großen Canal hinabfahren. Hier geht uns die Herrlichkeit Venedigs, leider zum Theil in Trümmern, auf. Zu beiden Seiten dieser Wasserstraße drängt sich Palast an Palast, denn hier hat sich der Adel der Republik angesiedelt, an das Ohr des fragenden Fremden schallen alle jene historischen Namen der alten berühmten Geschlechter und erfüllen seine Seele mit schwermüthigen Erinnerungen an verfallene Größe. Besteigen wir an der Piazzetta die Gondel und sehen in den breiten Canal della Giudecca hinein, welcher die schmale Insel Giudecca von der eigentlichen Stadt scheidet, so gewahren wir Palladios schöne Kirche del Redentore, und den Blick wieder zurückziehend auf die der Piazzetta gegenüber liegende Insel S. Giorgio, den heitern Tempel S. Giorgio Maggiore, gleichfalls ein Kunstwerk des klassischen Palladio. Fahren wir dann in den Canal selbst hinein, so sehen wir gleich am Eingang links die Gebäude der Dogana und daneben die Kirche

S. Maria della Salute

mit ihren gewaltigen bleibedeckten Kuppeln, das letzte Kunstwerk, das Venedig baute (1631), als Zeichen der Dankbarkeit für die Befreiung von der Pest, welche i. J. 1630 in der Stadt allein 44,000 Menschen dahin gerafft. Palladios Nachfolger Longhena war der Meister dieses Prachtbaus, an welchem man den Anfang einer Geschmacksrichtung bemerkt, welche bald darauf die herrschende wurde, und zu einem System pomphafter Pracht und überladenen Schmuckes ausartete, wodurch alle Schönheit und Reinheit der Form zerstört wurde. Auf mehr als einer Million Pfählen ruht die Kirche, in welcher zahlreiche Gemälde venezianischer Meister und mehr als 129 Statuen und andere Sculpturen, worunter besonders Alessandro Brescianos berühmter Bronze-Candelaber, des Beschauers Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

An mehreren mehr oder minder merkwürdigen Palästen und an der Akademie der schönen Künste, in welcher die reichste Sammlung von Maler- und Bildwerken venezianischer Meister und darunter Tizians größtes Werk, die Himmelfahrt Mariä, aufgestellt ist, vorüber, gelangen wir an den

Palast Foscari,

einen der schönsten und merkwürdigsten von Venedigs Prachtpalästen. In diesem Palaste ward zur Zeit der Republik den gekrönten Häuptern, welche Venedig besuchten, gewöhnlich ihre Wohnung angewiesen. Mehrere Könige von Polen, Ungarn, Böhmen, Frankreich, Dänemark und andere Fürsten wurden hier mit aller Pracht von der Republik bewirthet. Und was das Interesse für das schöne Bauwerk noch erhöht, ist die Erinnerung an das tragische Geschick, welches seinen einstigen Besitzer, jenen Dogen Franz Foscari, und seine ganze Familie verfolgte, denn der letzte männliche Sprosse des alten Geschlechts lebt gegenwärtig unter erborgtem Namen als Schauspieler. Von Bordones berühmten Fresken, einst eine der größten Zierden des Palastes, so wie von der übrigen einst so prachtvollen inneren Ausstattung ist leider wenig mehr zu sehen, doch das wundervolle Gebäude selbst ist von dem gänzlichen Verfalle, dem es sichtbar entgegen ging, nun glücklicherweise gerettet, indem es gegenwärtig zu einem Museum venezianischer Landes- und Gewerbserzeugnisse eingerichtet wird.

Wenn man diese gewaltigen öffentlichen und Privatpaläste, diese Kirchen und Thürme Venedigs betrachtet, so mag man sich wohl staunend fragen, wie jene alten Baumeister diese ungeheuern Steinmassen auf dem leichten Schlammboden der Lagune mitten in die bewegliche Fluth aufzuthürmen vermochten? Die Grundlage

dieser Bauwerke ruht aber nicht auf diesem weichen Schlamme, sondern auf felsenhartem Thonmergel, der 9 — 12 Fuß unter dem Lehmboden der Lagune sich hinzieht und den Gebäuden eine unzerstörbare Grundlage darbietet. Auf diesem Grunde erhebt sich ein unbeweglicher Rost von starken Eichenstämmen, der oben durch Querbalken verbunden ist und in dem salzigen, der Luft unzugänglichen Boden, mit der Zeit so hart wird, wie Eisen, darüber kommt eine Lage von starken Dielen und dann erst das Mauerwerk. Die Häuser selbst sind aus dem nicht verwitternden istrischen Kalkstein erbaut und sind deshalb, wenn nur das Dach immer in Stand erhalten wird, unverwüstlich durch Zeit und Wetter. Jeder Palast hat seinen Portego oder großen Saal, der oft durch 2 Stockwerke hindurchgeht, auf 3 Seiten ohne Fenster ist, an der vierten hingegen eine Reihe hoher, blos durch runde Säulen von einander getrennter Fensterthüren, durch welche man auf den Pergolo (Balkon) tritt, um die Aussicht auf den Canal und die frische Luft zu genießen. Größere Paläste haben oft zwei solcher Portegi übereinander. In dem untersten Theile befinden sich Magazine und Keller und der große Eingang, in dem Zwischenstockwerke die Comptoirs, neben dem Portego die Zimmer des Herrn und der Frau des Hauses. In dem oberen Stockwerk wiederholt sich dieselbe Einrichtung, nämlich ein eben so langer, aber nicht so hoher Saal, die Zimmer der Söhne und Töchter des Hauses und die Küche, unter dem Dache niedrige Wohnungen für die Dienerschaft. Das flache Dach verleiht den edlen Gebäuden ein leichtes heitres Ansehen.

Neben dem Palast Foscari ist der schöne Palast Balbi, wo der Canal eine Wendung macht, und diesem gegenüber reihen sich die drei Paläste Mocenigo an einander. Unweit davon und zur linken Seite des Canals ist der

Palast Pisani (a S. Polo)

welcher vorzüglich um Paul Veroneses willen besucht wird. Es befinden sich darin zwei Gemälde von diesem Meister, beide Scenen aus dem Leben Alexanders des Großen darstellend. Besonders kostbar ist das eine, die Familie des Darius zu den Füßen des macedonischen Ueberwinders, zugleich ein Familienbild, indem der Maler in der persischen Königsfamilie die Ahnen der jetzigen Pisani dargestellt hat.

Von diesem Palast gelangt man durch ein Hintergebäude in den an den Canal von S. Polo stoßenden

Palast Barbarigo,

auch Tizians Schule genannt, denn hier in dem Hause seines Freundes und Beschützers Barbarigo hat der große Meister eine Zeitlang gewohnt, gearbeitet und viele jener Werke geschaffen, welche heute noch, in ihrem theilweise zerstörten Zustande, von der fast unerschöpflichen Kraft dieses rüstigen Geistes zeugen. Sein Arbeitszimmer ist in eine Gallerie verwandelt, in welcher 24 Gemälde hängen, alle von seiner Hand und aus allen Perioden seines reichen Künstlerlebens, von den weicheren Schöpfungen des Jünglings bis zu den starren Gebilden des 90jährigen Greises, so daß man nirgends so wie hier die künstlerische Entwicklung des größten aller venezianischen Maler studiren kann.

Ungefähr in der Mitte der ganzen Länge des großen Canals und fast im Centrum der Stadt verbindet die berühmte

Rialtobrücke,

die einzige Brücke des großen Canals, die beiden Stadthälften mit einander. Antonio da Ponte erbaute in den Jahren 1588—1591 aus istrischem Marmor diese Brücke, welche in einem einzigen

Bogen leicht und kühn über die ganze Breite des Canals sich wölbt und dadurch die Bewunderung des Beschauers erregt. Sansovino, Palladio, Scamozzi, Vignola, Baumeister, wie sie wohl selten in einer Stadt vereinigt sind, bewarben sich um die Ehre des Baus, doch Antonio da Ponte siegte, weil sein Plan zwar nicht so prächtig, wie die andern, aber der einfachste und kühnste war. 83 Fuß ist die Spannung des Bogens weit, 18½ Fuß die Höhe über dem gewöhnlichen Wasserspiegel, 50 Stufen führen hinauf. Leider entstellen die bleibedeckten Buden, welche in zwei Reihen auf der Brücke hinlaufen, das schöne Bauwerk. Ganz in der Nähe ist der Gemüsemarkt, die Fleisch- und Fischbuden und deshalb herrscht hier immer, besonders Freitags, das bunteste Leben und Treiben.

Unter den Palästen längs des Canals, welche wir nicht alle namentlich aufführen können, erwähnen wir besonders noch den wunderschönen

Palast Ca'doro

aus dem 14. Jahrhundert, in dessen köstlicher Architektur besonders maurische Elemente vorherrschen.

Einer der schönsten Paläste ist an der rechten Seite der von Pietro Lombardo erbaute Palast Vendramin Calergi und besonders häufig besucht ist Correrߴs Museum, wegen der reichen Sammlung von kostbaren Seltenheiten, welche der Besitzer darin aufgestellt hat. Nicht weit davon mündet die nach dem Canal grande größte Wasserstraße des innern Venedigs,

der Canal di Cannareggio,

in den großen Canal. Gleich am Eingang in diesen Canal links sehen wir den Palast Labia, jenes seltsam schwere Schloß mit dem

schlanken Thurme, weiterhin die leichtgeschwungene Brücke von Cannareggio. An dem rechten Ufer dieses Canals zieht sich der Ghetto hin mit seinen 7 — 8 Stock hohen Häusern und links erhebt sich der Palast Manfrin mit seiner unschätzbaren Gemäldesammlung und dicht daneben der Palast des Präsidenten Baron Galvagna, welcher auch eine reiche Sammlung von Gemälden aus der venezianischen Schule besitzt.

Nachdem wir nun die schönsten Paläste des großen Canals gesehen, müssen wir noch einige der merkwürdigsten Kirchen Venedigs betrachten, unter ihnen vor allen die prächtige,

S. Maria Gloriosa ai Frari,

welche von Nicola Pisano um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde. Die reich verzierten Pforten, die Fenster und die inneren Hallen sind im altdeutschen Style, während die Façade, die Seitenwände und das Dach in der Form der Basiliken erbaut sind. Der Campanile, den vielleicht spätere Jahrhunderte gebaut, steht isolirt. Die weiten Hallen der prächtigen Kirche sind angefüllt mit Denkmälern venezianischer Dogen, Feldherrn, Künstler und Gelehrten. Das colossale reiche Denkmal der Familie Pesaro, Franz Foscaris schönes Grabmal, Canovas herrliches Monument, das nach dem Entwurfe, welchen er zu einem für Tizian zu errichtenden Denkmale gemacht, von sieben seiner besten Schüler in weißem Marmor aufgeführt wurde, und viele andere prachtvolle ältere Monumente erinnern uns, wie eifrig besonders die alten Venezianer gestrebt haben, ihre Namen und Thaten in Stein oder Erz der Nachwelt zu überliefern. Auch der größte Maler Venedigs, Tizian Vecelli, schläft in den geweihten Hallen, doch in sonderbarem Gegensatz zu vielen Denkmälern, welche längst vergessene Namen

verewigen, erinnert nur ein simpler Grabstein, platt wie die andern Quadersteine des Bodens, an den glücklichsten Künstler, der, nachdem er fast ein volles Jahrhundert in der Fülle unverwüstlicher Kraft und Gesundheit durchlebt, 1575 von der Pest hingerafft wurde. Auf dem Grabsteine stehen die Worte:

Qui giace` il gran Tizian de' Vecelli
Emulator de' Zeusi e degli Apelli.

Jetzt soll aber dem Denkmal Canovas gegenüber, im Auftrag des Kaisers Ferdinand, für Tizian ein Denkmal von dem Venezianer Professor Zandomeneghi errichtet werden. Unter den zahlreichen Gemälden der Kirche ist Gian Bellins Madonna vom Jahre 1488 besonders berühmt.

Um dieselbe Zeit, wie die Frarikirche und gleichfalls in germanischem Style, wurde die Kirche

S. S. Giovanni und Paul

von einem unbekannten Meister zu bauen begonnen, jedoch erst im Jahre 1439 eingeweiht. Und wie in der Frarikirche wird man auch hier an Londons Westminster erinnert, denn eine Unzahl von Denkmälern füllt das Innere des großen prächtigen Tempels, welcher leider durch die Querbalken, welche das Gewölbe stützen, einen weniger großartigen Charakter macht, als man von Außen erwartet. Nicht weniger als 70 Dogen haben hier Monumente, darunter ist das schönste aller venezianischen Denkmäler, das des Dogen Vendramin (wahrscheinlich v. Alessi. Leopardo) 1479. Unter den Bildhauerarbeiten dieser Kirche sind besonders die Marmorbasreliefs in der Sakristei, welche das Leben Jesu Christi darstellen, wegen der merkwürdigen Feinheit und der fleißigen Ausführung bemerkenswerth. Sie sind aus dem vorigen Jahrhundert und zum Theil von dem deutschen Künstler Morlaiter. Um alle

Werke der Plastik und der Malerei in der Kirche zu beschauen, könnte man mehr als einen Tag hinbringen. Unter den letzteren ist Tizians einfach großartiges Bild, die Ermordung S. Peters des Märtyrers, ein Meisterwerk, das allein schon werth ist, daß man die Kirche besucht. Vor der Kirche steht das lebensvolle von Aless. Leopardo in Bronze gegossene Reiterstandbild des berühmten Feldherrn der Republik, Bart. Colleoni, dessen marmornes Fußgestell bewundernswürdig ist wegen der Feinheit und des Reichthums der Sculpturen.

Noch erwähnen wir die Kirche

S. S. Gervasio und Protasio

gewöhnlich S. Trovaso genannt, welche unweit von der Riva delle Zattere am Giudecca-Kanal liegt und am Ende des 16. Jahrhunderts im Styl Palladios erbaut ist. Reiche Altäre und zahlreiche Gemälde venezianischer Meister schmücken die Kirche, welche der Zeichner vorzüglich wegen der malerischen Umgebung als Gegenstand der Nachbildung gewählt hat.

Eines der merkwürdigsten Denkmäler altvenezianischer Macht und Größe ist

das Arsenal,

welches am nordöstlichen Ende der Stadt in einem Umfange von zwei italienischen Meilen sich ausdehnt. Es ist nicht ein einzelnes Gebäude, sondern eine Summe von Gebäuden, eine kleine Stadt mit Mauern und Thürmen, entstanden in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte. Die ersten Gebäude datiren sich aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Das Arsenal faßt alles in sich, was Schiffbau und Schiffahrt bedarf. Werfte, Wasserbehälter, Stückgießereien,

Ankerschmieden, Tischler-, Drechsler- und Bildhauer-Werkstätten, Waffensäle, Magazine, alles in den größten Verhältnissen, besonders die Tana, jener Riesensaal, wo die Taue verfertigt werden, 970' lang, 70' breit und 72' hoch. Auch das in neuerer Zeit von dem See-Arsenal getrennte Land-Arsenal ist so reich, daß 60,000 Mann sofort daraus bewaffnet werden können. In den Rüstkammern und anderen Theilen des See-Arsenals werden eine Menge von Merkwürdigkeiten gezeigt, die Rüstung König Heinrich IV. von Frankreich, Canovas Denkmal für den Admiral Emo, Trophäen, Büsten venezianischer Helden, und vieles andere. Die prachtvolle Hauptpforte in corinthischem Style wurde 1460 erbaut und später mit Sculpturen von Sansovinos Schülern geschmückt. Ueber der Pforte erhebt sich die Statue der h. Justina zum Andenken an den am Justinatage 1571 erfochtenen Seesieg von Lepanto. Zur Seite des Einganges ruhen die 4 marmornen Löwen, welche Franz Morosini, der Peloponnesier, 1687 aus Griechenland heimbrachte.

Nicht weit vom Arsenal am südöstlichen Ende der Stadt breiten sich jetzt

die öffentlichen Gärten

aus. Napoleon ließ den Schutt und Schlamm von mehreren eingegangenen Canälen nach diesem Ende der Stadt bringen, Häuserreihen und ein paar Kirchen einreißen, Canäle ausfüllen und überwölben, und so entstanden nach Silvas Plane diese öffentlichen Anlagen, welche von den Venezianern bei weitem nicht so häufig besucht werden, als man bei der Seltenheit frischen Waldgrüns erwarten sollte. Der Venezianer weiß nichts von des Deutschen Lust an der grünen frischen Natur und freut sich mehr an dem bunten Leben des Markusplatzes, der ihm alles Uebrige reichlich

ersetzt. Doch den größten Genuß gewährt die köstliche Aussicht von diesem Volksgarten, welcher seine Spitze weit in die Lagune hineinstreckt. Man sieht die schönste Seite Venedigs, die Riva dei Schiavoni, die Piazzetta, den Eingang des großen Canals, S. Maria della Salute, S. Giorgio Maggiore, die Giudecca u. s. w., und nach der anderen Seite hin einen großen Theil der Lagunen und die darin zerstreuten Inseln bis hin zu den fernen Lidi und der Mündung des Hafens in das offene Meer.

Jene Lidi oder Sanddünen sind 7 schmale langgestreckte Inseln, welche sich in einem Bogen von der Mündung der Brenta bis zu der der Piave ausstrecken und die Lagunen von dem offenen Meere trennen. Der nächste bei der Stadt, der Lido di Malamocco, wird gewöhnlich blos der Lido genannt, auf ihm und einigen anderen sind viele sorgfältig bebaute Gärten, welche die Stadt mit Blumen und Gemüse versorgen. Hier an der Nordspitze des Littorale von Malamocco, oder schlechtweg

am Lido

wird gewöhnlich von dem lebenslustigen Volke der Hauptstadt gewöhnlich der Sonntag bei Tanz, Musik und Wein zugebracht, alles scherzt, lacht und freut sich, einmal draußen im Angesicht des ewigen Meeres unter den Bäumen am Strande des Lido sich tummeln zu können. Und besonders im Herbste herrscht jeden Montag das lustigste Gewimmel bei den Volksfesten, welche an diesem Tage gehalten werden. Hier an den kahlen Sandhügeln längs des Meeres pflegte Lord Byron während seines Venediger Aufenthaltes seine Rosse zu tummeln, hier auch, in der Nähe der rauschenden Meereswogen, wünschte er, daß er einst begraben würde.

Genußvolle Gondelausflüge kann man auch machen auf die Insel Murano, wo sich die einstmals weltberühmten, jetzt aber von

den böhmischen, englischen und französischen übertroffenen Glas-Fabriken befinden, auf die Insel Torcelli mit Attilas Sessel, der uralten Kirche Santa Fosca und dem fast eben so alten Dom; und zu den Armeniern auf der Insel S. Lazaro. Dieses Mechitaristenkloster blieb allein in seiner Existenz unbedroht, als im Jahre 1810 von den Franzosen alle Klöster aufgehoben wurden. Die segensreiche Thätigkeit der armenischen Mönche in diesem freundlichen, wohlhabenden Kloster ist in den Unterricht junger Armenier und in wissenschaftliche Beschäftigung getheilt. Die jungen Armenier erhalten hier 6 Jahre lang unentgeldlichen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften und werden dann in den Mechitaristen-Niederlassungen des Abendlandes angestellt oder kehren in ihre Heimath zurück, um dort Geistliche oder Lehrer zu werden. Die Mechitaristen haben hier eine große Druckerei, in welcher die von ihnen herausgegebenen Werke in 24 verschiedenen Sprachen gesetzt und gedruckt werden können. Lord Byron pflegte während seines Aufenthalts in Venedig fast täglich die Mechitaristen zu besuchen, um bei ihnen armenisch zu lernen.

Wir glauben diese anspruchlosen Bemerkungen über Venedig nicht besser schließen zu können, als mit der Erwähnung der Murazzi, jener Riesendämme aus Marmorquadern aufgeführt, an welchen die Republik bis zu ihrem Untergange baute, um die Inseln und die Lagunen gegen die heranbrausenden Meereswogen, welche sonst einen Theil der Lidi zerstört und dann selbst die Stadt mit dem Untergang bedroht haben würden, zu schützen. Diese 40 Fuß dicken Riesenmauern, welche sich 15 Fuß hoch über dem Meeresstand erheben, erstrecken sich auf den Lidi von Pelestrina und di Sotto Marina bis zum Hafen von Chioggia in einer Länge von fast einer geographischen Meile, bedürfen aber immer der Nachbesserungen. Hinter ihnen ruht jetzt die alte Dogenstadt sicher und geht schöneren größeren Tagen entgegen.

Verzeichniß der Stahlstiche.

Für den Buchbinder!

Die Stahlstiche sind in der oben angeführten Ordnung nach dem Titel **vor** den ganzen Text zu